

# RUNDBRIEF

## FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

---

Nr.1 /2018

Brunnenthal, Februar 2018

---

**Da ich das „Außer mir“ nicht ändern konnte, so beschloss ich, das „In mir“ zu ändern.  
(Johann Gottlieb Fichte)**

**Erbitte Gottes Segen für deine Arbeit, aber verlange nicht auch noch, dass er sie tut.  
(Karl Heinrich Waggerl)**

Liebe Schwester, lieber Bruder,



Diesen Rundbrief habe ich mit zwei Zitaten begonnen, die mir angesichts der Lage, in der wir uns gesellschaftlich und kirchlich zunehmend befinden, als wegweisend erscheinen.

Ich hoffe, dass ich Dir Brauchbares dazu aufbereiten kann.

Johann Gottlieb Fichte wurde mir am Gymnasium in Kremsmünster in Philosophiegeschichte im Rahmen des Freigegegenstandes „Philosophischer Einführungsunterricht“ erstmals bekannt. P. Albert Bruckmayr, der spätere Abt, verstand es sehr gut, uns in die Grundlagen philosophischen Denkens einzuführen und uns gute Tipps zu geben, wie wir uns auch das Wesentliche merken könnten. Dafür bin ich ihm sehr dankbar, denn so habe ich bis heute davon profitiert.

Viele Jahre später überreichte mir Fr. Joseph Maniangat (Indien) als Dank für die finanzielle Unterstützung im Canisianum bzw. an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck seine Dissertation zum Doktor der Philosophie zum Thema „Johann Gottlieb Fichtes Ringen um das Absolute – Die Entwicklung seiner Gotteslehre“.

Der als genau und streng bekannte emeritierte Univ.-Prof. DDr. Emmerich Coreth SJ, bei dem er die Arbeit im März 2002 eingereicht hatte, schrieb in seinem Gutachten: „Die Arbeit ist wissenschaftlich sorgfältig durchgeführt, ein umfangreiches Literatur-verzeichnis ist angefügt.

Besondere Anerkennung verdient, dass ein Ausländer (Inder) sich so gründlich und verständnisvoll in die deutschen Texte eingearbeitet hat und seine Arbeit in guter und klarer deutscher Sprache vorzulegen imstande war. So kann diese Arbeit als Dissertation für das Doktorat der Philosophie an der Theologischen Fakultät angenommen und in jeder Hinsicht – inhaltlich und formal – als sehr gut bewertet werden.“

Ich freute mich mit Fr. Joseph und war gleichzeitig doppelt beschämt, dass ich selbst weder dazu imstand gewesen wäre, den schwierigen Stoff so tief zu erfassen noch ihn in einem so guten Deutsch und schon gar nicht in einer Fremdsprache auf 250 Seiten wiederzugeben.

Es war mir aber auch ein Ansporn, das bereits vom Einrosten gefährdete Gehirn wieder etwas mehr anzustrengen.

## Da ich das „Außer mir“ nicht ändern konnte, so beschloss ich, das „In mir“ zu ändern

Jesus hat seine Gemeinschaft als Licht und Salz für die Welt gestiftet, also als eine von ihrem Wesen und ihrer Zielsetzung her für Veränderung beauftragte, um die Finsternis des Bösen zu brechen und das Lebensnotwendige vor dem Verderben zu schützen. Der Auftrag an seine Jünger lautete daher, dass sie aus der Macht des Bösen zu befreien, die Kranken zu heilen, Frieden zu stiften und so das Reich Gottes erfahrbar zu machen hätten.

Wenn seine Gemeinschaft das „Außer ihr“ nicht mehr verändert, dann hat sie sich daher selbst aufgegeben und ist sinnlos geworden.

Am Ändern des „Außer ihr“ ist die Kirche oft genug in der Kirchengeschichte gescheitert, allerdings durchaus nicht immer wegen des Widerstandes oder der Bosheit des „Außer ihr“, sondern sehr oft wegen des desolaten Zustandes des „In ihr“.

Alle Reformbewegungen haben das erkannt und daher stets die Forderung an die Kirche als einer „ecclesia semper reformanda“, als einer ständig zu erneuernden erhoben. Weil die Kirche im Großen aber wie eine Kette so stark oder so schwach ist wie ihre schwächsten Glieder, bedeutet dies selbstverständlich, dass jeder Christ und jede Christin im Kleinen bei sich selbst mit der Veränderung zu beginnen hat, um nicht zum Hindernis in der Gemeinschaft zu werden. Das war darum auch ein Grundanliegen unserer theologischen und spirituellen Ausbildung im Priesterseminar.

Allerdings erlebten wir dabei auch einen ziemlichen Widerspruch, weil in der vorkonziliaren Zeit mehr noch als nachher in manchem eher die für immer unveränderliche Lehre der Kirche im Vordergrund stand und nicht unbedingt die Orientierung am Handeln Jesu.

Die Kirche selbst hatte sich im Laufe der Zeit, besonders seit dem I. Vatikanischen Konzil, aber auch wieder beim II. durch die Definition des unfehlbaren ordentlichen und außerordentlichen Lehramtes selbst dieses Korsett angelegt. Was ist aber, wenn trotz aller dogmatischen Festlegungen aus den nun einmal nicht zu unterbindenden weitreichenden Entwicklungen der Menschheit neue Sicht-

weisen sich als richtiger erweisen als die vergangenen? Wie will man dann etwas korrigieren? Bei der Entwicklung der biblischen Offenbarung werden Änderungen der Sichtweisen – z.B. des Gottesbildes – im historischen Kontext als selbstverständlich angesehen. Warum sollten dann Erkenntnisentwicklungen seither nicht mehr gelten und dem kirchlichen Lehramt aus der Sicht einer bestimmten Zeit unveränderliche Festlegungen bis zum Ende der Welt zustehen?

Das II. Vatikanische Konzil hatte – sich selbst widersprechend – einerseits an der Unfehlbarkeit festgehalten, aber andererseits dennoch frühere Lehrentscheidungen verändert. Das betraf z.B. das letzte Schicksal der Nichtchristen, denen nun auch eine Möglichkeit ihrer Rettung eingeräumt wurde. Nach der Lehre des Konzils von Florenz (1439-1445) waren diese samt und sonders zur ewigen Verdammnis bestimmt. Auch die Religionsfreiheit bedeutete einen Schwenk um 180 Grad zur bisherigen Lehre. Die Konzilsväter haben dies aber in keiner Weise angesprochen.

Nun kann Papst Franziskus sozusagen die Suppe auslöffeln, wenn er in *Amoris laetitia* in Bezug auf Geschiedene, die wieder geheiratet haben, nicht die für stets gleichbleibend und unfehlbar gehaltene Lehre weiterhin zementiert, sondern vorsichtig über den starren Rechtsweg bzw. das Dogma hinaus einen Weg der Barmherzigkeit öffnet. Denn dieser steht z.B. bei der Zulassung zum Sakrament der Versöhnung und der Eucharistie im Widerspruch zum bisher als nach dem Willen Jesu für unveränderbar geltenden Weg. Die Hüter des rechten Glaubens und der rechten Moral ziehen ihn daher der Häresie. Er hat den Kritikern bisher nicht so geantwortet, wie sie sich das vorstellten. Aber er hat – wie Anfang Dezember im vatikanischen Amtsblatt *Acta Apostolicae Sedis* bekannt gegeben wurde –, den Vorschlägen der Bischöfe im Seelsorgeraum Buenos Aires bezüglich der Zulassung zum Sakrament der Versöhnung und der Eucharistie wieder verheirateter Geschiedener vollinhaltlich zugestimmt und sich lehramtlich damit identifiziert. Damit kann man die Sache als

geklärt ansehen. Es ist allerdings fraglich, ob das genügt, um von allen als gültiger Weg angenommen zu werden. Oder ob es zu wenig ist, wenn es nicht in der Pastoral zu einer Zweigleisigkeit kommen soll. Wenn in der einen Diözese oder Pfarre ein Weg möglich ist, der beim Nachbarn unter schwerer Sünde verboten bleibt, trägt dies sicher nicht zur Glaubwürdigkeit der Kirche, zum ordentlich zu rechtfertigenden Handeln der Seelsorger und schon gar nicht zum Heil der Betroffenen bei.

Von unserem Moralprofessor, der 42 Jahre lang nach denselben Skripten unterrichtete, habe ich bereits einmal im Rundbrief erzählt. Seine Skripten wurden von Jahrgang zu Jahrgang immer mehr zerfleddert „vererbt“. Am Rand hatten vorausgehende Verwender sogar die Nummern der Witze aufgeschrieben, die der Professor regelmäßig an dieser Stelle erzählen pflegte.

Auf unsere Bitte, doch zeitnäher und die aktuellen Probleme aufgreifend zu unterrichten, antwortete er stereotyp: „Die Moral der Kirche ändert sich nicht!“ Es änderten sich nicht einmal seine Witze.

Es war allerdings nicht nur die Lehre weitgehend stagniert, sondern ebenso die religiöse Praxis in den Pfarren. Als junge Kapläne wurden wir sofort damit konfrontiert.

In meinem Buch „Kommt und seht!“ habe ich beschrieben, wie das starre Festhalten der Mehrheit der Gläubigen einschließlich der Amtsträger nicht nur an mehr oder weniger heiligen, sondern bisweilen an recht unheiligen und unsinnigen Traditionen mich vor die Tatsache stellte, dass ich das „Außer mir“ gar nicht oder nur minimal zu ändern vermochte.

So lange ich die Ursache für diese Resistenz nur im „Außer mir“ suchte und dieses für mein Scheitern verantwortlich machte, blieb der Status quo ziemlich unverändert bestehen.

Erst als ich an jenem denkwürdigen 5. April 1979 einsah, dass es nicht nur am „Außer mir“, sondern ebenso und vor allem zuerst am „In mir“ mangelte und ich allen Ernstes mit der Veränderung des „In mir“ begann, entwickelte sich die Voraussetzung für die Veränderung beider Seiten.

Ich denke, dass es im Großen bei der Weltkirche nicht anders ist, auch wenn man das vielfach nicht erkennt oder nicht zugibt.

Vor einiger Zeit gab mir jemand den Text einer an sich ganz einfachen Geschichte. Es ist mir nicht bekannt, wer sie verfasst hat. Aber mir kam sie im Rückblick auf verschiedene Berichte und die eigene Erfahrung mit so manchen Menschen, besonders mit meinem Vater und meiner Mutter sehr bekannt vor.

*Ein 92-jähriger Mann beschloss nach dem Tod seiner Frau ins Altersheim zu gehen.*

*Die Wohnung schien ihm zu groß, und er wollte die letzten Tage auch noch ein bisschen Gesellschaft haben, denn er war geistig noch in guter Verfassung.*

*Im Heim musste er lange in der Halle warten, ehe ein junger Mann zu ihm kam und mitteilte, dass sein Zimmer nun fertig sei.*

*Er bedankte sich und lächelte seinem Begleiter zu, während er auf seinen Stock gestützt langsam neben ihm herging.*

*Bevor sie den Aufzug betraten, erhaschte der Alte einen Blick in eines der Zimmer und sagte: „Mir gefällt es sehr gut!“*

*Sein Begleiter war überrascht und meinte, er habe doch sein Zimmer noch gar nicht gesehen. Bedächtig antwortete der alte Mann: „Wissen, sie, junger Mann, ob ich den Raum mag oder nicht, hängt nicht von der Lage oder Einrichtung, sondern von meiner Haltung ab, von der Art, wie ich ihn sehen will. Und ich habe mich entschieden, glücklich zu sein. Diese Entscheidung treffe ich jeden Morgen, wenn ich aufwache. Ich kann im Bett bleiben und hadern, dass mein Körper dies oder jenes nicht mehr so reibungslos schafft – oder ich kann aufstehen und dankbar sein für alles, was ich noch kann. Jeder Tag ist ein Geschenk und solange ich meine Augen öffnen kann, will ich Gott danken für all die glücklichen Stunden, die ich erleben darf.*

*Sie sind noch jung, doch nehmen Sie sich den Rat eines alten Mannes zu Herzen. Deponieren Sie alles Glück, alle Freude, alle schönen Erlebnisse als Erinnerungen auf ein Spezialkonto, um im Alter über einen Schatz zu verfügen, von dem Sie zehren können, wann immer Sie dessen bedürfen.*

*Es liegt an Ihnen, wie hoch die Einlagen auf diesem Konto sind.*

*Ich verrate Ihnen noch zwei einfache Tricks, mit denen Sie Ihr Konto rasch wachsen lassen können: Hegen Sie in Ihrem Herzen nur Liebe und in Ihren Gedanken nur Freude und Dankbarkeit.*

*In dem Bewusstsein, so ein Konto zu besitzen, verliert die Zukunft ihre Ungewissheit und der Tod seine Angst.“*

*Der junge Mann hatte stauend zugehört und bedankte sich mit einem strahlenden Leuchten in seinen Augen.*

*Freudig drückte er den Arm des Alten und meinte: „Vielen Dank, soeben habe ich ein Erinnerungskonto bei meiner Bank eröffnet und dieses Gespräch ist die erste Einlage!“*

*Mit diesen Worten öffnete er die Tür, um dem neuen Bewohner sein Zimmer zu zeigen.*

*Mit einem Schmunzeln sagte dieser: „Mir gefällt es sehr gut hier.“*

*Auf die innere Haltung kommt es an. Wir sind entweder Opfer der Umstände oder Gestalter des Moments und das bestimmt unsere Zukunft. In dieser Welt ist es so hell, wie wir leuchten.*

Ein Gipfelfoto erinnert mich an die Besteigung des Großen Donnerkogels im Gosaukamm am 26.9.1969 mit meinen Eltern. Meine Eltern wanderten gerne, waren aber keine geübten Bergsteiger. Doch waren wir die rund 1.100 Höhenmeter vom Gosausee aus in einem ohne längere Rast durchgegangen. Wir standen an diesem wunderschönen Herbsttag allein auf dem Gipfel und das Gipfelgespräch ist mir gut im Gedächtnis geblieben. Es drehte sich um das volle dankbare Auskosten des je Möglichen, das Sich-zufrieden-geben mit dem Weniger, sobald die Möglichkeiten aus irgendwelchen Gründen schrumpfen. Auch im Weniger und zuletzt im ganz Wenigen gibt es für einen aufmerksamen und achtsamen Menschen noch reichlich Beglückendes zu erleben. Das tiefsinnige Gipfelgespräch begann damit, dass mein Vater zu mir sagte: „Franz, ich freue mich, dass ich diesen Berg noch besteigen konnte, aber ich werde langsam zurückschalten müssen.“

Das tat er dann auch fast unmerkbar, aber konsequent bei den häufigen erst noch

stundenlangen Wanderungen mit meiner Mutter und, wenn ich daheim war, zu dritt. Kurz vor seinem Tod genoss er noch den halbstündigen Spaziergang mit dem Hund nicht minder als die Besteigung des Donnerkogels und die früheren langen Wanderungen.

Das war seine Lebenskunst. Vielleicht wurde diese Kunst auch in seiner entbehrungsreichen Kindheit und Jugend grundgelegt. Sich sehr wohl nach dem vielleicht trotz allem noch Erreichbaren ausstrecken und sich darum bemühen, aber auch mit dem Wenigen zufrieden und glücklich sein und sich dankbar all des früher möglichen Schönen erinnern.

Meine Mutter entschloss sich etliche Monate nach dem Tod meines Vaters, in das Altenheim Weinberghof in Gmunden zu ziehen. Der Tod ihres über alles geliebten Gatten hatte sie leider völlig aus dem Gleichgewicht gebracht und das Leben schien für sie damit sinnlos geworden zu sein. So verlief der Bezug des Zimmers im Altenheim ganz anders als bei dem alten Mann in der obigen Geschichte.

Vor dem Tor sagte sie ziemlich grantig zu mir: „So, da kann ich jetzt zwanzig Jahre sitzen bleiben!“ Nachdem sie bereits 75 gewesen war, antwortete ich ihr: „Da nimmst du dir aber viel vor!“ Na ja, es wurden dann fast 20 Jahre, also sie kurz vor ihrem 95. Geburtstag starb.

Über vier Jahre lang war es ihr nicht möglich, sich aus ihrem seelischen Dunkel zu befreien. Ich scheiterte dabei ebenso wie um sie in selbstloser Weise treu besorgte Verwandte und Bekannte.

Sie klagte fast bei jedem Besuch über dies und jenes. Ihr gefiel es überhaupt nicht im Altenheim. Es passte vom Essen angefangen bis zum Personal und den Mitbewohnenden einfach nichts, weil sie nicht loslassen und ihre neue Situation nicht annehmen konnte. Sie passte sich selber nicht.

Als es ihr schließlich überraschend doch gelang und sie wieder fähig und willens war, sich und ihre Umwelt positiv wahrzunehmen, änderte sich alles. Ich traute meinen Ohren nicht, als sie zu mir sagte, das Altenheim wäre ein Fünf-Sterne-Hotel, das Essen ausgezeichnet etc. etc. Als sich das „In ihr“ änderte und wieder ins Gleichgewicht kam, änderte sich auch die Wahrnehmung und das Erleben des „Außer ihr“

grundlegend, obwohl es doch dasselbe geblieben war wie zuvor.

Zwei Tipps für Dich: Lies gelegentlich erst einmal ein Evangelium oder die Apostelgeschichte aufmerksam durch unter dem Gesichtspunkt, was sich bei den jeweiligen Menschen im „Außer ihnen“ änderte, sobald sie ihr „In ihnen“ veränderten bzw. es zuließen, dass Gottes Zuwendung dies in Angriff nehmen konnte.

Oder vertiefe Dich etwas in das Leben von Heiligen oder einfach von Menschen in deinem Umfeld, die eine „Bekehrung“ erlebten. Bekehrung bedeutet ja stets, dass sich das „In mir“ verändert, ich es durch Gottes Gnade verändern lasse. Die logische Folge ist dann bisweilen eine staunenswert erfolgreiche Veränderung es „Außer mir“.

Und dann schau in Deinem eigenen Leben nach, was sich da in Deiner Vergangenheit alles bereits getan hat und lass Dich dazu bewegen, vor allem Bemühen um eine Veränderung des „Außer dir“ das „In dir“ entsprechend Deiner persönlichen Berufung zu verändern oder vom heiligen Geist verändern zu lassen.

Leider machen wir so ziemlich alle den großen Fehler, das „Außer uns“ verändern zu wollen ohne zuerst das „In uns“ zu ändern. Unzählige haben mir geklagt, dass Menschen in ihrer nächsten Umgebung (z.B. Ehepartner) sich so verhalten. Mit so einem Vorgehen verurteilt man sich selbst regelmäßig zum Scheitern und löst beim anderen, den man verändern will, bloß Abwehr aus. Der daraus entstehende Frust ist alles andere als ein guter Boden für eine Veränderung, man erreicht damit eher Verhärtung und zerstört letztlich wertvolle Beziehungen.

Im Großen läuft es nicht anders. Das wurde beim Reformationsgedächtnis im Vorjahr deutlich sichtbar. Hätte jede Seite zuerst auf das „In ihr“ geschaut, sich selbst geändert und ehrlich bekehrt, statt dies von der je anderen Seite zu verlangen ohne es selbst zu vollziehen, wäre die Geschichte sicher weitgehend anders verlaufen – und verlief auch heute anders. Aber wenigstens gute Ansätze wurden in nach jahrhundertelanger Verweigerung und Verhärtung nun nach und nach doch sichtbar. Hoffen

wir, dass es nun in die richtige Richtung weitergeht.

In großer Dankbarkeit erinnere ich mich an die vielen, die im Zug von Beichtgesprächen oder Aussprachen darauf eingestiegen sind und mir danach oft stauend berichteten, wie sich durch die Änderung des „In ihnen“ auch jahrelang festgefahrene und aussichtslose „Fälle“ des „Außer ihnen“ lösen ließen.

## **Die dunkle Seite – die Radikalisierung**

Es wäre zu schön, wenn es für den Ursprung und die Verwirklichung des Entschlusses von Fichte nur die helle und gute Seite gäbe. Oder wenn alle, die vor irgendeiner Herausforderung oder vor Unausweichlichem stehen, sich so positiv entscheiden würden wie der alte Mann beim Einzug ins Altenheim.

Leider gibt es für alles Menschliche auch die dunkle und böse Seite. Ganz am Anfang steht daher bereits die biblische Erzählung von Kain und Abel.

Übersetzt in eines der Hauptprobleme unserer Zeit kann man sagen: Kain hat sich radikalisiert. Mit dem „Außer sich“ war er zutiefst unzufrieden, konnte dieses „Außer sich“ aber aus seiner Sichtweise und seinem Empfinden heraus nicht ändern, weil es letztlich nicht nur seinen Bruder, sondern das Verhalten Gottes betraf. So veränderte er sein „In sich“ in eine zunehmende Abneigung und in brennenden Hass – direkt auf seinen Bruder, indirekt aber auch auf Gottes Handeln – und überließ sich damit einem Selbstläufer, der ihm schließlich die Vernichtung Abels als Lösung und einzigen Ausweg erscheinen ließ und ihn zum Brudermord führte.

Es ist nun sehr wichtig, diesen Entwicklungsprozess nicht gleich bei den Islamisten anzusiedeln oder bei anderen sich ähnlich verhaltenden Personen oder Gruppen. Denn das ist nur die Spitze des Eisbergs.

So wie ziemlich alles beginnen gute wie falsche Haltungen bereits im Kindergarten - und betreffen jeden Menschen. Niemand darf sich dabei als von seinem bewussten und unbewussten Ich unbeeinflussbar wähen.

Es genügt ein Blick in die eigene Lebens- und Familiengeschichte oder in jene unserer Umgebung, um das positiv wie negativ bestätigt zu finden. Die täglichen Medienberichte braucht man gar nicht noch extra dazu.

In der Erzählung von Kain und Abel sagt Gott zu Kain: „Nicht wahr, wenn du recht tust, darfst du aufblicken; wenn du nicht recht tust, lauert an der Tür die Sünde als Dämon. Auf dich hat er es abgesehen, doch du werde Herr über ihn.“ (Gen 4,7)

Dass das so ist, braucht wohl keinem von uns noch eigens bewiesen zu werden. Wir erleben diese Gefahr ohnehin ständig.

Allerdings erleben wir noch etwas Gefährlicheres: Es ist der Dämon im eigenen Herzen!

Er nistet im eigenen Ich. Seine Verführungskünste sind phänomenal und allzu oft fallen wir auf sie hinein.

Ich habe bei mir selbst, sowie in tausenden Aussprachen, Beichtgesprächen und Briefen immer wieder bestätigt gefunden, dass das unter schier unmöglich erscheinenden Verkleidungen und Verstellungen auftretende Böse im „In mir“ und „In uns“ noch viel gefährlicher ist.

Eine Bitte an Jesus im stillen Gebet des Priesters vor der Kommunion lautet: „... und lass nicht zu, dass ich jemals von dir getrennt werde.“ Ich ergänze da gewöhnlich: „und mich nicht selbst von dir trenne!“ Als alter und x-mal gebrannter Mensch weiß ich um die von der eigenen Achtlosigkeit, Dummheit und dem Handeln gegen besseres Wissen ausgehende noch größere Gefahr als jener von außen.

Im ersten Petrusbrief heißt es: „Seid nüchtern und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht wie ein brüllender Löwe umher und sucht, wen er verschlingen kann. Leistet ihm Widerstand in der Kraft des Glaubens.“ (1 Petr, 5,8)

Die Gefahr im „Außer mir“ und „Außer uns“ ist so wie jene im „In mir“ und „In uns“ sicher für jeden Menschen eine stets real vorhandene und muss daher unbedingt im Auge behalten werden. Es gilt: *Initiis obdura!* Den Anfängen wehre! Die Lügen und Verführungen des Bösen müssen unbedingt aufgedeckt werden und man darf sich auf sie von allem Anfang an nicht einlassen.

Aber es ist dabei wie in allem auch das kluge Vorgehen zu beachten, um nicht, statt es einzudämmen, zum Wachsen des Bösen beizutragen.

Eine ganz außergewöhnliche Frau in der Wissenschaft, aber nicht nur für sie, war die vor 150 Jahren am 7. 11.1867 in Warschau geborene *Marie Sklodowska-Curie*. Ein Gedächtnisartikel in den *O. Ö. Nachrichten* vom 4.11.2017 schloss mit einem Zitat von ihr, das genau zu jenem von Fichte und zu meinen Überlegungen passt: *„Wir dürfen nicht hoffen, eine bessere Welt zu bauen, ehe nicht die Individuen besser werden. In diesem Sinn soll jeder von uns an seiner eigenen Vervollkommnung arbeiten, indem er auf sich nimmt, was ihm im Lebensganzen der Menschheit an Verantwortlichkeit zukommt, und sich seiner Pflicht bewusst bleibt, denen zu helfen, denen er am ehesten nützlich sein kann.“*

### **Erbitte Gottes Segen für deine Arbeit, aber verlange nicht auch noch, dass er sie tut**

Nicht zufällig stellte Jesus an den seit 38 Jahren Gelähmten am Teich Bethesda die nur auf das erste Hinhören sonderbare Frage: „Willst du gesund werden?“ (Joh 5,6)

Er sprach damit etwas ganz Wesentliches und ziemlich allgemein Verbreitetes an, das auch dem Zitat von Waggerl entspricht.

Gott tut das Seine, aber wir müssen dazu auch das Unsere tun!

Dazu gehört zu allem Anfang das eigene Wollen.

Bei einem Seminar in Salzburg sagte der anglikanische Pfarrer, Schriftsteller und Referent Colin Urquhart: „Es ist sinnlos, sich um Menschen zu bemühen, die selbst nicht wollen.“

Bei so manchen Beziehungsproblemen, derentwegen Frauen zu mir kamen, wäre es unbedingt nötig gewesen, auch mit dem Partner zu reden.

Oft lehnte dieser von vornherein mit der Begründung ab: „Das weiß ich eh, was mir der sagt!“

Manche ließen sich doch überreden und kamen, aber ihre Körpersprache verriet bereits beim Eintreten, was sie auf meine Frage, ob sie von sich aus kämen oder weil sie ihre Frau geschickt habe, antworten würden. Lautete die Antwort, dass sie nur der Frau zuliebe gekommen wären, dann hieß es meinerseits: „Dann fährst du wieder heim und kommst erst dann, wenn du selbst willst!“

Ich habe nie erlebt, dass sich etwas zum Besseren gewendet hätte, wenn der Betreffende selbst nicht wollte – nicht nur bei Beziehungsproblemen oder Krankheiten, sondern ganz allgemein.

Da dachte ich an einen oft geäußerten Satz meines Vaters: „Man muss alles erwarten können.“ Man muss bei so manchen Menschen warten, bis der Leidensdruck so groß ist, dass es ihnen schließlich doch recht wird, sich helfen zu lassen, und dass sie selbst auch wirklich eine grundlegende Änderung wollen.

Mit dem eigenen Willen ist aber erst die Tür aufgemacht.

Wenn ich zurückschaue, erinnere ich mich an gar nicht so wenige, die zwar die nötige Veränderung – grundsätzlich für vielfältig Verschiedenes und nicht nur zur Gesundheit – wollten, meine Hilfe annahmen und auch den Segen Gottes erbat, aber dann erwarteten, dass alles Weitere für sie von mir und Gott gemacht würde und sie sozusagen dabei zuschauen könnten.

Jesus fragte den Gelähmten nicht: „Soll ich dich gesund machen?“ Oder: „Soll mein Vater dich gesund machen?“

So wie dies zu viele sich von Ärzten erwarten, dass sie sie gesund machen, erwarten es noch mehr von Gott.

Jesu Frage zielte klar darauf ab, ob der Gelähmte selbst ein Zweifaches beizutragen gewillt ist, nämlich dass es ihm um wirkliche Gesundung geht und dass er den dazu nötigen Beteiligungsprozess zu leisten gewillt ist. Zu oft soll zwar alles beseitigt werden, was die Lebensqualität schmerzlich beschränkt oder Liebgewordenes verhindert, doch was als „Krankheitsgewinn“ erlebt wird, das soll

erhalten bleiben. Denn diesen benötigt man, um nicht wieder voll gefordert zu werden, wie dies mit einem Gesunden zu geschehen pflegt.

Wie oben bereits angeführt, gilt dies grundsätzlich für alle Veränderungen, nicht nur für Heilungen.

Und es gilt nicht nur für den je einzelnen Menschen, sondern auch für die Gesamtheit einer Gemeinschaft, also auch für die Kirche im Ganzen.

Ein typisches Beispiel dafür finden wir beim Problem des mangelnden Nachwuchses für das Weihepriestertum. Seit Jahren wird zwar um geistliche Berufungen, im Besonderen um Berufungen zum Weihepriestertum gebetet, aber die für das Heute und das Morgen nötige kirchliche „Eigenarbeit“ dazu wird nicht in der Form geleistet, wie sie offensichtlich gefordert wäre.

Aus den verschiedensten Gründen bleibt man beim Gewohnten. Ein mehr oder weniger großer Teil des gesamten Kirchenvolkes vom einfachen Laien bis in die Kurie und zu den Päpsten nimmt einerseits nicht wahr und will es offensichtlich auch nicht wahrnehmen, dass Gott die erbetenen Berufungen längst gibt, allerdings nicht nur im kirchenrechtlichen Schema, sondern darüber hinaus. Andererseits werden einschneidende Änderungen mit der Begründung verweigert, dass die Kirche dazu von Jesus keine Erlaubnis habe. Bei anderen Fragen spielt dies aber keine Rolle, nicht einmal dann, wenn ausdrückliche Verbote Jesu vorliegen.

Bereits mehrmals habe ich in Rundbriefen etc. darauf hingewiesen, dass Jesus dazu tatsächlich keine eigene Erlaubnis erteilt, dass er aber ebenso wenig ein Verbot ausgesprochen habe. Wenn also für ein Amt weder Erlaubnis noch Verbot vorhanden sind, kann und darf die Kirchenleitung in allem, was in ihrer eigenen Geschichte bereits von ihr selbst gestaltet wurde bzw. gestaltet werden darf und kann, auch Änderungen für Weiterentwicklungen und Neuentwicklungen von Ämtern vornehmen.

Am Gymnasium hatten wir einen sehr redegabenden Professor, der wegen seiner Begabung auch ein ausgezeichnete Prediger

war, wenn er sich vorbereitete. Er verließ sich aber zu sehr auf die ihm von Gott geschenkte Begabung und meinte offensichtlich, sich damit eine solide Vorbereitung ersparen zu können. Gott hatte mit dem Geschenk des Charismas das Seine getan, doch er tat es nicht. So kam, was kommen musste. Seine Predigten wurden zunehmend seicht und oberflächlich und wir gaben ihm den Spitznamen Plausch.

Gott tut das Seine, darauf dürfen wir vertrauen, denn das hat er uns in seinem Wort zugesichert und uns den Heiligen Geist gesandt. Aber wir haben als Einzelne und als Gemeinschaft auch das Unsere zu tun.

Aus meiner eigenen Lebenserfahrung fallen mir dazu viele Beispiele ein.

Manche waren unglaublich.

Wahrscheinlich kennst Du solche Beispiele auch in Deinem Leben.

Wenn nicht, dann zeigen es Dir die Erfahrungen vieler Menschen, nicht nur selig- und heiliggesprochener.

Ein Tipp: Nimm Dir gelegentlich ein wenig Zeit und überlege, was in deinem Leben ganz anders und wesentlich fruchtbarer hätte laufen können, wenn Du das Deine ebenso verlässlich getan hättest, wie Gott das Seine getan hat.

Bleib aber dann nicht in der Erinnerung und Nostalgie hängen, sondern mach ein Update und schau, was sich hier und heute zum Besseren ändern kann und voraussichtlich ändern wird und was sich Dir dadurch für die Zukunft eröffnen kann und wohl auch eröffnen wird, wenn Du damit beginnst, nicht nur Gott um seinen Segen und seinen Beistand zu bitten, sondern konsequenter auch das Deine zu tun.

**In der Dankbarkeit gewinne ich das rechte Verhältnis zu meiner Vergangenheit.  
In ihr wird das Vergangene fruchtbar für die Gegenwart.**

Diese Weisheit Dietrich Bonhoeffers wäre auch für uns alle beherzigenswert und könnte so manche Stimmung und Verhaltensweise zum Besseren wenden.

Wie alle Lebewesen leben auch wir Menschen aus dem Gestern im Heute für das Morgen.

Der große Unterschied liegt allerdings darin, dass wir über Vernunft und freies Wollen verfügen und daher nicht ohne persönliche Einflussnahme dem Verlauf der Evolution unterworfen sind, sondern selbst für das Heute und das Morgen positiv wie negativ Entscheidendes beitragen können, allerdings dafür auch persönliche Verantwortung tragen.

Konkret zu gestalten ist jeweils nur das Heute, denn auf die Gestaltung der Vergangenheit haben wir keinen Einfluss mehr und die Zukunft steht uns noch nicht zur Verfügung.

Sehr wohl aber ist es wesentlich, wie wir die Vergangenheit sehen und deuten und ihr damit Bedeutung und Einfluss auf das Heute und das Morgen geben.

Ebenso ist es wesentlich, dass wir uns unserer Verantwortung für die Gestaltung des Heute und damit der Zukunft bewusst sind und sie auch wahrnehmen.

Die Erzählung des Zen-Meisters ist Dir wohl bekannt:

*Einige Schüler fragten ihren Zen-Meister: warum er so zufrieden und glücklich ist.*

*Der Zen-Meister antwortete: „Wenn ich stehe, dann stehe ich, wenn ich gehe, dann gehe ich, wenn ich sitze, dann sitze ich, wenn ich esse, dann esse ich, wenn ich liebe, dann liebe ich...“*

*„Das tun wir auch“, antworteten seine Schüler, „Aber was machst du darüber hinaus?“, fragten sie erneut.*

*Der Meister erwiderte: „Wenn ich stehe, dann stehe ich, wenn ich gehe, dann gehe ich...“*

*Wieder sagten seine Schüler: „Aber das tun wir doch auch, Meister!“*

*Er aber sagte zu seinen Schülern: „Nein, wenn ihr sitzt, dann steht ihr schon, wenn ihr steht, dann lauft ihr schon, wenn ihr lauft, dann seid ihr schon am Ziel.“*

Dem Zen-Meister geht es um ein bewusstes Leben in der Gegenwart, im Hier und Jetzt.

Das ist von sich aus bereits gar nicht so einfach und wird in unserer Zeit immenser ständiger Ablenkung immer schwieriger.

Der Zen-Meister hat mit seiner Aussage eines der Hauptprobleme unserer modernen Zeit auf den Punkt gebracht. Dabei ist unbedingt zu

beachten, dass es sich bei diesem Problem zwar einerseits um ein schädigendes und auch kritisiertes Verhalten, andererseits aber zu einem nicht geringen Teil um ein von jenen, die dadurch gewinnen oder sich wenigstens einbilden zu gewinnen, absichtlich hervorgerufenes Verhalten handelt.

Die Werbung weckt ganz bewusst Unzufriedenheit mit dem, was man hat, denn ist man damit zufrieden, sinkt sofort die Kauflust und ein Kaufzwang entsteht von vornherein nicht.

Ein so lebender Mensch, wie der Zen-Meister es beschrieb, lässt sich auch nicht jagen, er wird mir Bedacht arbeiten und sein Leben gestalten. Aber das ist dem fast überall geforderten Tempo (Zeit ist Geld!) diametral entgegengesetzt und daher weitgehend unerwünscht – selbst bei jenen, die anderweitig über Stress klagen und durch ihn krank werden.

Ein solcher Mensch versucht auch konsequent bewusst selbst zu denken, zu leben und zu entscheiden, statt vom Umfeld, der Mode, den Medien oder Populisten und politischen Ideologien gelebt zu werden, und ist daher kaum manipulierbar. Er nimmt es gelassen, wenn er sich damit nicht beliebt macht, gewinnt aber die Freiheit, wirklich zu lieben.

Ich überlasse es Dir selbst, über die weiteren Unterschiede nachzudenken. Es sind gravierende und das Leben des Einzelnen und jeder Gemeinschaft maßgeblich beeinflussende!

Nicht zufällig erkennt Bonhoeffer gerade die Dankbarkeit als den Schlüssel für das rechte Verhältnis zur Vergangenheit und das Erschließen und Fruchtbarmachen der Vergangenheit für die Gegenwart. Ich denke, man kann noch ergänzen: und die Zukunft. Denn was in der Vergangenheit wächst, beeinflusst maßgeblich nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft.

Die Dankbarkeit hat als Voraussetzung und als Begleitung das aufmerksame Wahrnehmen und den achtsamen Umgang, die Achtung, das Wohlwollen und die Wertschätzung, die liebende Zuwendung, das Staunen über den Einsatz, die Arbeit und die Opfer unserer Vorfahren und das von ihnen Geschaffene und schließlich die Motivation, daraus Wertvolles und Zukunftsträchtiges zu entwickeln.

Die Dankbarkeit blendet die Defizite und Fehler, das oft schreckliche Versagen und das bisweilen nie bereinigte Schuldigwerden der Vergangenheit nicht aus, geht vorsichtig mit einem Urteil um und kann mit Offenheit so manches auf diesem dunklen Gebiet als Herausforderung und als Motivation zum Korrigieren, Bereinigen und Bessermachen annehmen und es somit ebenso wie das Gute fruchtbar werden lassen.

Bei der Dankbarkeit geht es ähnlich wie bei der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, der Wertschätzung und dem Staunen etc. um eine „Geistesschulung“, die wir dringend nötig haben.

*Albert Einstein* hatte völlig Recht, wenn er sagte: „*Wir können die Probleme der Welt nicht mit den Denkmustern lösen, die zu ihnen geführt haben.*“

Die grundlegenden Fähigkeiten und Talente sind jedem Menschen von Natur aus mehr oder weniger so wie weitere Fähigkeiten und Talente, etwa auf dem Gebiet der Kunst, mitgegeben.

Wie auch sonst dreht es sich um das Interesse, Entdecken, Annehmen, Entwickeln, Einüben und dann im Alltag Ausüben, wenn sie verwirklicht werden sollen.

Ist es nicht jammerschade, dass wir so viel uns Mitgegebenes aus Gedankenlosigkeit, Oberflächlichkeit oder aus fragwürdigen Festlegungen heraus erst gar nicht entdecken und dann natürlich auch nicht entfalten und ausüben?

Nun kann ich von nicht wenigen den Seufzer „hören“: „Was sollen wir denn noch alles tun!? Ich komme mit dem Notwendigen bereits oft nicht zurecht...“

Ich kann Dir aus eigener Erfahrung und aus den Rückmeldungen jener, die sich darauf eingelassen haben, versichern, dass Du dadurch nicht belastet, sondern entlastet wirst, dass Du nicht mehr, sondern weniger Zeit aufwenden musst und dass Du letztlich damit weiter kommst.

Es lässt sich mit einiger Übung erreichen, dass wir das ganz Alltägliche möglichst aufmerksam und achtsam mit unseren Sinnen, unserem Denken und Fühlen angehen und erfüllen.

Dann sind wir gelassener und konzentrierter, erfassen rascher das Wesentliche, gehen seltener Zeitdieben auf den Leim und nehmen vieles von dem wahr, was ansonsten unbeachtet bleibt.

*„Durch die systematische Schulung der Achtsamkeit, die wir während der Meditation und ähnlichen Übungen trainieren, gelingt es uns immer besser, auch im Stress achtsam zu bleiben. So können wir entscheiden, wie wir in schwierigen Situationen reagieren wollen und verfallen weniger in automatische Reaktionsweisen.“ (Jon Kabat-Zinn, em. Professor, USA, unterrichtet Aufmerksamkeitsmeditation)*

Oft habe ich bereits das „Reaktionsklavier“ erwähnt. Wir haben von frühester Kindheit an gelernt, dass man auf bestimmte Impulse eine bestimmte Taste anzuschlagen hat – z.B. auf Belästigung die Reaktionstaste ‚sich ärgern‘. Und diese schlagen wir dann ohne zuerst zu überlegen und das Geschehen zu beurteilen automatisch an, gleichgültig ob sie in der konkreten Situation passt oder nicht, ob sie eine Lösung bietet oder zu noch mehr Problemen führt. Dazu wundern wir uns dann noch über

den sich daraus ergebenden und sich ständig wiederholenden Frust.

Kein Klavier besteht aber nur aus einer einzigen Taste oder nur aus einer Handvoll Tasten. Wir sollten lernen, auf allen Tasten zu spielen und alle Möglichkeiten zu nützen.

Daran hindern uns die „Gewohnheitsenergien“, die uns sozusagen wie mit einem Autopiloten steuern und uns in den engen gewohnten Verhaltensweisen festhalten.

Genau genommen haben wir damit unsere eigene Lebendigkeit aufgegeben und sind verarmt.

*„Wenn wir wirklich lebendig sind, ist alles, was wir tun oder spüren ein Wunder. Achtsamkeit zu üben bedeutet, zum Leben im gegenwärtigen Augenblick zurückzukehren.“ (Thich Nhat Hanh, 91 jähriger vietnamesischer buddhistischer Mönch)*

Es zahlt sich aus, dass wir uns die Mühe nehmen, im Alltag unsere Aufmerksamkeit und Achtsamkeit zu üben. Die Dankbarkeit steht dazu in engster Verbindung, denn bereits *„ein liebevoller Gedanke hat einen positiven Effekt auf unsere Gesundheit – körperlich wie geistig. Er hat die Kraft zu heilen.“ (Thich Nhat Hanh)*

### **„Alles, was einem selbstverständlich erscheint, sollte man hinterfragen“**

Diese Überschrift über einem Interview mit dem bekannten Schriftsteller *Wolfgang Hohlbein* in der *Literaturbeilage der O.Ö. Nachrichten vom 11.11.2017* stach mir gleich in die Augen.

Sie ließ augenblicklich einen Film in mir ablaufen.

In meiner Kindheit war es rundum verpönt, lang zu fragen, überhaupt und erst recht bei Selbstverständlichem. „Frag net lang, folg!“ hieß es da bereits bei Fragen in Bezug auf nicht Selbstverständliches und tatsächlich Fragwürdiges. Und: „Wer lang fragt, geht weit irr!“ Selbstverständlich hinterfragen? Zeitverschwendung und außerdem bringt man sich da noch dazu in Schwierigkeiten. Was man so macht, was immer schon so war und was Autoritäten als so richtig festgelegt haben, daran gibt es nichts zu hinterfragen, das glaubt man und macht man eben. Wo kommt man denn da hin, wenn man nicht nur das Fragwürdige,

sondern schon das Selbstverständliche zu hinterfragen anfängt!?

Vielleicht kennst Du die Bitte eines Pfarrers bei den üblichen Fürbitten, als er einmal die Aufmerksamkeit der Mitfeiernden testen wollte: „Dass du die Waschkraft des weißen Riesen erhalten wollest“ – worauf alle antworteten: „Wir bitten dich, erhöre uns.“

Selbst hielt ich einmal bei der Präfation nach dem „Erhebet die Herzen“ und der Antwort „Wir haben sie beim Herrn“ kurz inne und fragte: „Wirklich?“ Die körpersprachliche Reaktion zeigte, dass wohl kaum jemand dabei daran gedacht hatte, ob er / sie das Herz tatsächlich zu Gott erhoben bzw. es bei Gott hätte.

Ich erinnere mich auch an eine Predigtreihe zur Eucharistie, die ich einmal damit begann, dass ich die Anwesenden fragte, was sie sich denn dabei gedacht hätten – beim Betreten der Kirche, beim Weihwassernehmen, bei der

Kniebeuge etc. etc. Das gab erst einmal Erstaunen, dann Kopfschütteln und nach dem Gottesdienst am Kirchenplatz die Bemerkung: „Was er heut wieder ghabt hat! Wo kommen wir denn da hin, wenn wir uns immer und überall was denken sollen!?“

Na ja, wo wir inzwischen in so manchem hingekommen sind, weil sich unsere Vorfahren und wir selbst uns nichts gedacht haben, brauche ich wohl nicht extra darzulegen.

Nach all dem, was ich in meinem doch schon langen Leben bereits wegen des allgemein verbreiteten Nichtinterfragens von Selbstverständlichem oder von selbstverständlich Erscheinendem erlebt habe, bin ich jedenfalls zur Überzeugung gekommen, dass dies einer der größten Fehler ist, die wir gewöhnlich machen.

Das beginnt im ganz persönlichen Leben und setzt sich – allerdings mit entsprechend sich steigernden Auswirkungen – fort bis in die maßgeblichen weltlichen und religiösen Leitungsetagen.

Ich denke, dass es auch eine ganz maßgebliche Ursache für den Abstieg des Christentums in Europa und den stetig desolater werdenden Zustand der Kirche ist.

Es ist wohl ein Hauptproblem für Papst Franziskus, wenn er die Bischöfe um mutige kreative Vorschläge zur Lösung der anstehenden Probleme ersucht, seine Vorgänger aber fast durchwegs Männer zu Bischöfen ernannt haben, von denen man sich in Rom sicher sein konnte, dass sie nichts Gewohntes und für selbstverständlich Gehaltenes in Frage stellen, sondern stets „selbstverständlich“ die römischen Vorgaben erfüllen würden. Es galt doch dasselbe: „Fragt nicht lang, folgt!“

Im Rückblick kann ich von mir selbst sagen, dass die entscheidenden positiven Veränderungen in meinem Leben meist da eingesetzt haben, wo und wann ich mich weigerte, Selbstverständlichem oder für selbstverständlich Gehaltenes aus Gewohnheit oder falsch verstandenem Gehorsam einfach unbedacht weiterzumachen und stattdessen angefangen habe, es konsequent zu hinterfragen.

Damit macht man sich „selbstverständlich“ nicht beliebt, denn man konfrontiert damit sein Umfeld automatisch mit der Herausforderung zur Entscheidung, es selbst auch zu versuchen oder sich dem Hinterfragen zu verweigern.

Vor längerer Zeit ist mir einmal aufgefallen, dass bestimmte Personen beim Gottesdienst ständig in andere Pfarren ausweichen. Auf meine Frage an einen Mitarbeiter, ob er sich erklären könne, warum sie das täten, antwortete er lächelnd: „Das kann ich dir gleich sagen. Sie wollen in ihren Ansichten und ihrem Verhalten bestätigt werden und du stellst sie bei jeder Predigt in Frage.“

Wenn Du die Evangelien liest, fällt Dir da auf, wie viel Jesus damals auf weltlichem und religiösem Gebiet gerade bei Selbstverständlichkeiten und bei für selbstverständlich Gehaltenem in Frage gestellt hat?

Das müssen wir unbedingt auch als eine Ursache sehen, dass man ihn schon bald nach dem Beginn seiner Verkündigung zu beseitigen suchte.

Vielleicht liest Du die Evangelien gelegentlich unter diesem Aspekt durch. Es zahlt sich aus – auch zur Ermutigung, in Zukunft bewusster zu denken und zu leben und das, was selbstverständlich erscheint, doch genauer anzusehen, ob es wirklich stimmt oder geändert werden müsste.

### **Da ist der Zeitgeist schuld!**

Selbstverständlich, könnte man sagen, „verdanken“ wir heute so manchen Unfug dem herrschenden

Zeitgeist oder eher dem Zeitungeist in Vergangenheit und Gegenwart.

Ist es Dir vielleicht bereist aufgefallen, dass besonders in kirchenamtlichen Dokumenten oder in traditionalistischen und konservativen

Gruppierungen der Hinweis auf den fast durchwegs negativ gesehenen Zeitgeist einerseits als Erklärung für viele Übel und andererseits als Aufgabe sich gegen ihn zu wehren und ihn zu überwinden recht häufig auftaucht?

Es gibt ihn, den bedenklichen, verführerischen, ungunen, dekadenten, Werte abbauenden und letztlich ins Unheil führenden Zeitgeist.

Der Kampf gegen diesen wirklich abwegigen und schädlichen Zeitgeist wird allerdings trotz aller Berechtigung und sogar Notwendigkeit nicht selten aus mehreren Gründen zu einem Kampf gegen Windmühlen.

Bevor wir uns Vorurteilen und Vorverurteilungen anschließen und auf den heutigen Zeitgeist losgehen, sollten wir zuerst einmal in die Geschichte blicken und manches genauer beachten.

Da können wir gleich erkennen, dass alles, wirklich alles ab dem Beginn der menschlichen Kulturentwicklung in einer bestimmten Zeit und unter bestimmten aus dem Erleben heraus entstandenen Sicht- und Fühlweisen sich entwickelt hat – Richtiges wie Falsches, Gutes wie Böses, ins Heil wie ins Unheil Führendes. Es hat bereits sehr früh zu jeder Zeit, in jeder Epoche den Zeitgeist als Denk- und Fühlweise, als in verschiedener Stärke wirksame Atmosphäre einer bestimmten Zeit gegeben.

Soweit wir aus überkommenen Schriften und anderen Kulturzeugnissen schöpfen können, sehen wir überall und zu jeder Zeit auch die Einflüsse des jeweiligen Zeitgeistes, der mehr oder weniger intensiv die jeweilige Zeit bzw. ein Zeitalter bestimmte und prägte oder dessen Einfluss sich über dieses hinaus auf weitere Zeitalter erstreckte.

Alle Kulturen sind einmal durch einen bestimmten Zeitgeist begonnen und nach und nach entfaltet worden – natürlich auch unsere christliche Kultur einschließlich der christlichen Lehre und Lebenspraxis infolge der verschiedenen Inkulturationen.

Wenn Du die Bibel des Alten Testaments liest, wirst Du dort ständig nicht nur Gottes Offenbarungen, sondern auch den Einflüssen des jeweiligen Zeitgeistes einer bestimmten Epoche begegnen. Die Schreiber der Bibel waren allesamt Kinder ihrer Zeit und vom jeweiligen Zeitgeist mitbestimmt. Unter Christen hat sich mit Ausnahme fundamentalistischer Gruppen durch die historische Betrachtungsweise der Bibel und besonders seit dem II. Vatikanum die Erkenntnis durchgesetzt, dass das jeweilige Umfeld in der Zeit und in der Gegend der Offenbarungen einen maßgeblichen

Einfluss auf die Schreiber und auf das Geschriebene ausgeübt hat.

Das Hauptproblem der Muslime ist es, den Koran nicht nur als wörtlich von Allah geoffenbart zu sehen, sondern in wesentlichen Teilen auch als Produkt des zur Zeit Mohammeds im Vorderen Orient herrschenden Zeitgeistes. Solange dies nicht zugegeben wird, bleibt ein Dialog von vornherein an einer unüberwindlichen Barriere stecken und es ist nicht darauf zu hoffen, dass die Radikalisierungen aufhören. Wie ich bereits in einem früheren Rundbrief aufzuweisen versuchte, können sich der IS und andere radikalislamische Gruppen zu Recht darauf berufen, dass sie und nicht die moderaten Muslime dem Auftrag Allah folgen – denn es steht so wortwörtlich im Koran. Dass diese Verse aus dem persönlichen Erleben Mohammeds stammen, seine Sichtweise wiedergeben und keineswegs Anweisungen Allahs sind, kann aus fundamentalistischer Sicht nicht zugegeben werden.

Das Eigenartige ist, dass ein durchgehendes schizoides Denken und Verhalten keineswegs als solches wahrgenommen und abgestellt wird. Selbstverständlich bedienen sich gerade dem Koran supertreue islamische Fundamentalisten einerseits modernster Kommunikationsmittel und Waffen, während sie andererseits stur etwa in Bezug auf Frauen und deren Kleidung in der islamischen Steinzeit verharren.

Vielleicht kennst du den folgenden treffenden Witz: Ein Türke steigt in Innsbruck in ein Taxi. Kaum Platz genommen ersucht er den Taxifahrer, das Radio abzuschalten. „Ich möchte die Musik nicht hören. Unsere Religion verbietet das und in der Zeit des Propheten gab es noch keine solche Musik. Vor allem diese ‚Tiroler-Musik‘ ist nur für euch Ungläubige.“ Der Taxifahrer schaltet daraufhin das Radio ab, bleibt stehen und öffnet die hintere Tür. Der Muslim schaut ihn an und fragt: „Wieso bleibst du stehen?“

Der Taxifahrer antwortet: „In der Zeit des Propheten gab es noch kein Taxi, also steig aus und warte auf ein Kamel!“

*Hamed Abdel-Samad*, Sohn eines ägyptischen sunnitischen Imams, zunächst Mitglied der Muslimbruderschaft und Islamist, hat sich nach

seiner Auswanderung nach Deutschland nicht weiter radikalisiert, sondern seine bisherigen Auffassungen in Frage gestellt. Dafür hat er sich eine Todes-Fatwa aus Kairo eingehandelt und lebt seither unter ständigem Polizeischutz.

In einem Interview in der Zeitschrift „Kirche in“ (11/2017) betonte er auf die Frage „Ist der Islam reformierbar?“: „Den Islam kann man nicht reformieren, das Denken der Muslime schon. Reform würde bedeuten, dass wir uns dem Westen gegenüber öffnen, vom Westen lernen. Aber das würde aus islamistischer Sicht Selbstaufgabe bedeuten. Wir müssen den Westen besiegen, damit wir den Auftrag Gottes erfüllen. Und wenn wir das nicht tun, durch Frieden oder durch gute Zusammenarbeit, dann geht der Plan Gottes nicht auf.“

*Die Konsequenz muss sein, die Gewaltaussagen des Koran für ungültig zu erklären, zu sagen, sie spielen heute keine Rolle mehr für unsere Welt. Und davor scheuen sowohl konservative Prediger als auch manche Reformer zurück. Sie haben Angst, die Mehrheit der Muslime gegen sich aufzubringen. Aber gerade Reformer dürfen nicht an die Mehrheit denken.*

*Der Islam ist individualistisch und besteht aus einzelnen unterschiedlichen Gruppen. Wer kann alle Sekten zusammenführen und zeigen: das ist der richtige Weg? Für die einfachen Muslime ist der Koran das letzte Wort Gottes und Gott braucht keine kontextuelle Erklärung. Wir müssen aber den Gläubigen sagen, diese Texte stammen aus dem 7. Jahrhundert und haben heute keine absolute Gültigkeit mehr.*

*Wenn Ungläubige als schmutzig oder als Schweine oder Affen gelten, wie es im Koran steht, dann fällt es einem Gläubigen schwer, mit diesen Ungläubigen einen normalen Umgang zu haben. Und überhaupt: Ein Mensch wie Mohammed, der 13 Frauen hatte und 90 Kriege in seinem Leben geführt hat: So eine Figur soll uns Vorbild sein?“*

Dass maßgebliche muslimische Staaten nicht nur weit davon entfernt sind, ihre fundamentalistisch am Koran orientierte Einstellung zu ändern, sondern sie eher noch verhärteten, zeigt ein Bericht in der Zeitschrift

„Christen in Not“ (11/2017) von CSI Österreich mit dem Titel „Schulbücher: Hass gegen Juden und Christen – bereits Erstklässler werden indoktriniert“: *Auch in Saudi-Arabien wächst der Druck gegen Nicht-Muslime. Bereits Schüler werden zum Hass gegen Juden und Christen erzogen. Diesen schwerwiegenden Vorwurf erhebt die international tätige Nichtregierungsorganisation „Human Rights Watch“ mit Hauptsitz in New York nach Durchsicht von 45 Schulbüchern für Buben und Mädchen an Grundschulen sowie an weiterführenden Einrichtungen.*

„Selbst Erstklässlern wird beigebracht, Angehörige anderer Religionen zu hassen“, bestätigt die zuständige Direktorin für den Nahen Osten, Sarah Leah Whitson. Demnach werden Juden und Christen in einem Buch für die 5. Klasse als „Ungläubige“ bezeichnet. Muslime sollten sich von ihnen fernhalten. In einem weiteren Werk wird den Schülern vermittelt, der Tag der Auferstehung werde nicht anbrechen, bevor die Muslime nicht alle Juden getötet hätten. Aber auch vor anderen Strömungen im Islam warnen die Verfasser der fragwürdigen Unterrichtsmittel...“

Wenn wir diese Zeilen lesen, sollten wir uns auf jeden Fall erinnern, wie lange das Christentum brauchte, so manche Aussagen der Bibel nicht mehr für direktes Wort und absoluten Willen Gottes zu halten und deren stete Gültigkeit zu behaupten, sondern sie im historischen Zusammenhang anzusehen, sie in ihrem Zustandekommen und ihrer heutigen Geltung neu zu sehen, zu beurteilen und sie endlich zu „entsorgen“.

Vielleicht verstehen wir auch die Probleme zwischen muslimischen Palästinensern und jüdischen Siedlern in Israel besser, wenn wir die absolutistische Sicht der einen Seite zum Koran und die ebenso absolutistische Sicht der anderen zur Bibel als Grundbuch beachten.

Auf dieser Basis gibt es von beiden Seiten als „Lösung“ der Konflikte letztlich nur die Vertreibung oder Vernichtung des je anderen.

Du begegnest dem Zeitgeist auch in den Schriften des Neuen Testaments im Umfeld Jesu und in den Berichten über die Ausbreitung

des jungen Christentums in der jüdischen und heidnischen Umwelt.

Es wird Dir bei aufmerksamen Lesen sicher bald auffallen, wie rasch durch den Zeitgeist infolge der Macht des Umfeldes Veränderungen an den Vorgaben Jesu gemacht wurden und wie dadurch so manches nicht bloß etwas abgelenkt wurde, sondern sich sogar in die gegenteilige Richtung entwickelte.

Z.B. in Bezug auf die Stellung der Frauen, die Grundgestalt einer jesuanischen Gemeinschaft (geschwisterliche bzw. hierarchische Kirche), in der Etablierung der Kleriker gegenüber den Laien, in der Entwicklung der kirchlichen Ämter, im Aufbau von Machtstrukturen und Reichtum, im Verständnis und der Praxis der Liturgie usw.

Der jeweilige Zeitgeist hat positiv wie negativ in allem in verschiedener Intensität, für kürzere oder längere Zeit, mit verschiedenen Auswirkungen etc. seine Spuren hinterlassen.

Gerade beim Zeitgeist gilt: Alles, was selbstverständlich erscheint, sollte man hinterfragen. Sehr viel vom heute Selbstverständlichen war bisweilen vor gar nicht langer Zeit anders oder so noch gar nicht vorstellbar.

Weltanschauungen, kulturelle und religiöse Leitideen, Vorstellungen von Voraussetzungen für ein soziales Zusammenleben und praktische Lebensweisen änderten sich durch den Einfluss des Zeitgeistes immer wieder und werden sich immer wieder ändern. Früher geschah dies mehr regional und nun zunehmend global.

Gerade bei einer der Wirklichkeit entsprechenden Beurteilung des jeweiligen Zeitgeistes, der Einflüsse des Zeitgeistes aus früheren Zeiten und dem nötigen Umgang mit dem heutigen Zeitgeist erinnern wir uns wohl an den Stoßseufzer unsere früheren Bundeskanzlers Fred Sinowatz: „Es ist ja alles so kompliziert!“

Stimmt, einfach ist es nicht, aus den vielen Einflüssen des jeweiligen Zeitgeistes die Spreu vom Weizen zu trennen, das Zeitbedingte vom zeitlos Gültigen zu unterscheiden, das Zielführende weiterzuentwickeln und das Irreführende auszumerzen usw.

Dem Zeitgeist ist weder generell zu huldigen noch ist er generell zu verteufeln. Es ist stets

Unterscheidung gefordert und diese ist als Charisma eine besonders wichtige Gabe des Heiligen Geistes.

Bei der Betrachtung des Zeitgeistes dürfen wir nie vergessen, dass er stets ein Produkt von Menschen ist, durch die er ausgebildet und durchgesetzt wurde und wird. Der Zeitgeist sollte uns daher nie als von uns unbeeinflussbare Naturgegebenheit erscheinen und uns als Ausrede für das eigene Nichtdenken und Nichtengagieren für oder gegen ihn dienen.

Das passive oder aktive eigene Verhalten trägt sehr wohl dazu bei, welcher Zeitgeist sich etablieren kann und inwieweit er dann Gegenwart und Zukunft zu gestalten imstande ist.

Das müssten wir eigentlich bereits aus der Erinnerung an unsere Schulzeit wissen. Der jeweilige Klassengeist war kein Geist, der unbeeinflusst von den Schülern oder Schülerinnen in einem Klassenzimmer hauste, sondern er wurde von diesen dadurch geschaffen, wer in welcher Weise den Ton anzugeben vermochte.

Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie unser vorerst guter Klassengeist durch einen einzigen Schüler, der aus einem anderen Gymnasium in unsere Klasse kam, grundlegend in sehr negativer Weise verändert wurde, weil ihm zu viele auf den Leim gingen. Als er durchfiel und das Schuljahr wiederholen musste, erging es der nächsten Klasse mit ihm wieder so wie unserer. Zu spät wurde er schließlich von der Schule verwiesen. Für mich ergab sich damals bereits die Frage, die mich später sehr häufig beschäftigte: Wie ist es möglich, dass oft nur eine einzige Person oder eine kleine Minderheit den Geist einer Gruppe, einer Pfarre usw. so grundlegend verändern können? Dies gilt natürlich nicht nur in negativer, sondern auch in positiver Weise.

In den Betrieben spricht man in Bezug auf den dort unter der Belegschaft und seitens der Betriebsleitung herrschenden Geist vom Betriebsklima. Dieses ist so gut und so schlecht ist, wie es eben von allen Beteiligten erzeugt bzw. von einem oder wenigen hervorgerufen und von der Mehrheit unterstützt oder geduldet wird und die Betriebsleitung es durchgehen lässt oder für eigene Zwecke ausnützt.

Vielleicht machst Du Dir selbst dazu Gedanken, inwieweit es in der Verantwortung jedes Einzelnen und jeder Gemeinschaft liegt, welcher Geist im Kleinen und welcher Zeitgeist im Großen zum Zug kommt, sich etablieren und

oft über lange Zeit hinweg wirksam werden kann.

Wir sollten da wirklich nichts dem Zufall oder gar jenen überlassen, die letztlich ins Unheil führen. Dies gilt grundsätzlich auf allen Ebenen.

### **Schuldigwerden an der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft?**

Schuld ist der Zeitgeist...

Nein, der Zeitgeist kann nie schuld sein, denn schuldig zu werden liegt auf der moralischen Ebene, daher kann nur eine mit Erkenntnis und freiem Willen begabte Person schuldig werden. Sehr wohl aber kann der Zeitgeist Ursache für vieles sein.

Unsere Sprache wäre genau, aber wir gehen in schlampiger Weise mit ihr um.

Der Klimawandel etwa kann nur Ursache für auftretende Schäden sein, aber Menschen können durch die Mitverursachung des Klimawandels sehr wohl persönlich schuldig werden.

Wie ich vorhin bereits ausgeführt habe, ist der Zeitgeist das Ergebnis von menschlichem Denken, Fühlen, Verhalten und Handeln, der durch Menschen geschaffenen Gesamtatmosphäre einer bestimmten Zeitepoche.

Da können Menschen bereits beim Entstehen eines bestimmten Zeitgeistes aktiv und / oder passiv schuldig werden, indem sie bestimmte negative Einflüsse selbst beisteuern oder z.B. aus Bequemlichkeit oder Feigheit etc. nichts gegen sie unternehmen, obwohl es ihnen möglich wäre, oder sich an positiven Einflüssen aus ähnlichen Gründen nicht beteiligen.

Jeder Mensch kann an der Vergangenheit schuldig werden, wenn er das in ihr entstandene

Gute verrät, indem er sich in der Gegenwart dagegen entscheidet oder es zerstört.

Er wird damit auch an der Gegenwart schuldig, die er mit seinem Verhalten negativ beeinflusst. Schließlich wird er noch an der Zukunft schuldig, weil eine negativ gestaltete Gegenwart auch der Zukunft schadet.

Das ist der Mehrheit der Menschen wohl kaum bewusst. Na ja, ich habe weiter oben schon die Klage eines Predigtkritikers erwähnt: „Wo kämen wir denn da hin, wenn wir uns immer etwas denken sollten?“

Und auch: Wohin wir mit der Gedankenlosigkeit gekommen sind und immer wieder kommen, brauche ich nicht extra des Langen und Breiten aufzuzählen. Wir haben es erlebt und erleben es jeden Tag von neuem – mit dem Nationalismus z.B.

Also nochmals: Wäre es nicht doch gescheiter, wenn wir uns stets auch wirklich etwas denken bei unserem Denken, unseren Emotionen, unserem Reden und Schweigen, unserem Verhalten und unserem Tun oder Nichtstun?

Vielleicht helfen uns da einige Gleichnisse Jesu weiter, etwa jenes vom reichen Prasser und dem armen Lazarus? Oder jenes vom barmherzigen Samariter? Oder von den klugen und den einfältigen Mädchen mit ihren Öllämpchen?

### **Ist das bewegende Narrativ verloren gegangen?**

Nach der Nationalratswahl war in einer Zeitung zu lesen, der SPÖ wäre ihr Narrativ längst verloren gegangen und darum müsste sie wieder ein zugkräftiges finden, um eine Wahl zu gewinnen.

Da habe ich mich gefragt: Ist das nicht bei unserer Kirche und dem Christentum vor allem in Europa nicht auch eines der Hauptprobleme, dass uns das Narrativ verloren gegangen ist, aufgrund dessen sich Menschen zu einem Leben nach dem Evangelium Jesu bewegen lassen?

Unter einem Narrativ versteht man laut Wikipedia sozialwissenschaftlich ein sinnstiftendes Erzählmotiv, das in einem Kulturkreis oder einer gesellschaftlichen Gruppe Orientierung vermittelt.

Dass man ein mitreißendes und bewegendes Narrativ unbedingt braucht, wenn man in unserer pluralistischen Zeit, die weithin orientierungslos geworden ist, Orientierung vermitteln oder bestimmte Ziele den Menschen

als erstrebenswert nahebringen will, ergibt sich wohl von selbst.

Dazu müssen wir noch etwas bedenken: Was nicht erzählt wird, das gerät in Vergessenheit! Und wenn etwas erzählt wird, ist es für die Mobilisierung der Zuhörenden oft wichtiger WIE es erzählt wird als WAS erzählt wird.

Es ist entscheidend, welche Narrative in einer Gemeinschaft und über diese Gemeinschaft bestehen. Jesus fragte seinen engsten Jüngerkreis nicht zufällig darum, für wen die Leute ihn halten (vgl. Mt 16, 13-20). Die Antwort zeigte, dass sie durchwegs Unsinn über ihn erzählten. Was man im Kreis der religiös und politisch Tonangebenden über ihn erzählte, wissen wir aus den Evangelien auch. Für sie war ein Ketzer, Gotteslästerer und Aufwiegler. Für Jesus war es daher von großer Wichtigkeit, was der innerste Kreis von ihm hielt und über ihn erzählte. Wäre dieser auf derselben Ebene, dann wäre sein gesamtes bisheriges Wirken umsonst und die Zukunft seiner Botschaft bereits verloren gewesen

Wenn vor einigen Jahren in unserer Pfarre Firmlinge der Überzeugung waren, dass man nichts mehr vom Leben hätte, wenn man als Christ lebt, und dass sie daher nach der Firmung sicher nicht als Christen leben wollten, dann war diese Einstellung das Ergebnis negativer Narrative über die Kirche oder überhaupt über eine christliche Lebensorientierung in ihrem Umfeld – Familie – Schule usw., also in unserer realen Gesellschaft.

Wer das nicht als Alarmzeichen zu erkennen imstand ist, muss wohl mit Blindheit geschlagen sein. Es ist entscheidend, welche Narrative in und über eine Gemeinschaft existieren, denn sie bestimmen die Einstellung und damit Zustimmung oder Ablehnung sowohl zur Gemeinschaft selbst als auch zu den Inhalten, die für sie wichtig sind und die sie zu vermitteln sucht!

In meinem ersten Buch „Anstiftung zum Glücklichsein“ versuchte ich daher, weil mir ja zur Genüge die kursierenden negativen Narrative bekannt waren, ganz bewusst ein positives Narrativ zu Jesus und seiner Botschaft zu bieten, also ein Erzählmotiv, das Jesus als den besten und verlässlichsten Sinnstifter und

seine Botschaft als die sicherste Orientierung für ein glückendes und glückliches Leben darstellen sollte.

Das Buch ist bereits seit langem vergriffen, aber ich freue mich, dass immer noch danach gefragt wird.

Überleg einmal, wann Du im Alltag der Familien, am Arbeitsplatz, im Gasthaus usw. ein Gespräch über Jesus und seine Botschaft, über die Kirche, christliche Standpunkte in der Politik und Wirtschaft usw. gehört oder selbst geführt hast. Gab es sie überhaupt? Wenn ja, wie oft und waren sie positiv, aufbauend oder handelte es sich nur um negatives Kritisieren von Fehlern und um ein Verurteilen der Kirche? Wenn bei Begräbnisansprachen Redner für den Verstorbenen die Floskel verwenden: „Wir werden dir ein immerwährendes Andenken bewahren“ oder „wir werden dir stets ein ehrendes Andenken bewahren“, kann man Gift darauf nehmen, dass dieses immerwährend oder stets in Wirklichkeit nur so lange dauert, als vom Verstorbenen erzählt wird. Hören die Erzählungen auf, dann ist er im Nu vergessen. Was bzw. wer nicht mehr erzählend weitergegeben wird, gerät rasch in Vergessenheit.

Der Durchschnittschrist weltweit, besonders aber in Europa, hat wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens und den Großteil der Botschaft Jesu längst vergessen, weil es darüber im Lebensalltag kaum noch Narrative gibt. Er hält sich auch nicht mehr daran, ja kann sich gar nicht daran halten, eben weil die Erzählmotive fehlen.

Also kann von einer christlichen Orientierung weithin keine Rede mehr sein.

Inzwischen wird der Lebensalltag von ganz anderen Erzählmotiven bestimmt.

Gelingt es den christlichen Kirchen nicht, sich wieder intensiv mit ihren Narrativen in alle Bereiche der Gesellschaft einzubringen, werden sie immer weniger Möglichkeit zu einer von vielen auch akzeptierten christlichen Lebensdeutung haben und damit auch immer weiter an Bedeutung verlieren.

Damit sind wir nochmals bei der Tatsache, dass es subjektiv oft wichtiger ist, wie etwas erzählt

wird, als was erzählt wird. Das kann sich positiv und negativ auswirken.

Nicht erst seit der Nazipropaganda ist bekannt, dass sehr viele Menschen, wenn sie von der Art der Vermittlung, also von der Erzählweise des Erzählenden hingerissen sind, nicht mehr genau genug auf den Inhalt der Erzählung achten. Auf diese Weise gelang und gelingt es redengewandten Populisten oft mit Leichtigkeit, Massen zu begeistern und in die Irre zu führen. Natürlich kommt es in der Verkündigung der christlichen Botschaft objektiv zuerst auf den Inhalt an, auf die getreue Überlieferung der Offenbarung Gottes und der Botschaft Jesu.

Während ich das schreibe, erinnere ich mich an einige sehr gewissenhafte Priester, die sich redlich um eine inhaltlich konsequent an der Bibel, der katholischen Glaubenslehre und Glaubenspraxis orientierte Predigt bemühten und dazu auch eine im Alltag gut zu lebende Spiritualität zu vermitteln suchten. Aber es fehlte ihnen jedes Charisma des Hinüberbringens des wertvollen Inhaltes an die Zuhörenden. Das Wie war langweilig, einschläfernd und emotionslos. Oder sie lasen die Predigt vom Blatt ab, sprachen zu leise, zu schnell, mit falschen Betonungen usw. und zu schlechter. Letzt auch noch über eine mangelhafte Lautsprecheranlage...

Damit ging der wertvolle Inhalt unter – selbst bei jenen, die sich mitzukommen bemühten.

Gelegentlich fragte ich einmal einen befreundeten Pfarrgemeinderat in einer Pfarre nach der Predigt seines dortigen Pfarrers. Ich wusste, dass dieser sehr fromm, absolut kirchentreu und ein sehr gewissenhafter Seelsorger war, aber nur aller kürzeste Predigten von 5 Minuten hielt. Mich interessierte, welchen Inhalt er da vermitteln konnte und wie er das machte. Die Antwort lautete: „Gut, dass er nicht länger predigt!“ und war von einer entsprechenden Handbewegung begleitet, die aussagte, dass offensichtlich weder das eine noch das andere so waren, dass es Verstand und Herz in Bewegung bringen konnte.

Sicher haben Jesus und Petrus einen entsprechend wichtigen Inhalt vermittelt, auf den es ankam, aber offensichtlich erreichten sie die

Reaktion ihrer Zuhörer nicht ohne, schon gar nicht gegen das Wie, sondern besonders durch das Wie ihres Lehrvortrages bzw. ihrer Predigt. Von Jesus heißt es: „Als Jesus diese Rede beendet hatte, war die Menge sehr betroffen von seiner Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der (göttliche) Vollmacht hat, nicht wie ihre Schriftgelehrten.“ (Mt 7,28f)

Oder nach der Pfingstpredigt des Petrus: „Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz und sie sagten zu Petrus und den Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder?“ (Apg 2,37)

Beide Male ist von Betroffenheit die Rede.

Betroffenheit ist weniger eine Reaktion des Verstandes als des Gefühls und der emotionale Bereich wird nicht nur durch den Inhalt einer Botschaft, sondern im Besonderen durch dessen erweckende Vermittlung angesprochen.

Es ist eine Binsenweisheit, dass man die Zuhörenden nur dann zu einem tieferen Akzeptieren einer Botschaft, zum Eingehen darauf und zu ihrer Verwirklichung bewegen kann, wenn es gelingt, sie betroffen zu machen. Wer von einer Botschaft persönlich nicht so getroffen wird, dass sie ihn betroffen macht, der wird schwerlich zu einschneidenden Konsequenzen bereit sein, wie sie Jesus oder Petrus erreicht haben.

Meine Frage zuletzt: Kannst Du Dir vorstellen, was Du in Deinem Umfeld zu einem neuen positiven Narrativ, einem bewegenden Erzählmotiv beitragen könntest? Es ist doch wirklich -schade, wenn Jesus und seine befreiende und heilende Botschaft immer mehr an Bedeutung verlieren, aus dem Alltag der Menschen in unserer Gesellschaft verschwinden, hauptsächlich deshalb, weil die gewohnten oder im Umlauf befindlichen Narrative für die Menschen von heute nichts mehr in Bewegung setzen.

Wenn uns unser Glaube ein Anliegen ist, dann müssen wir davon erzählen, erzählen und immer wieder erzählen – nach Jesu Auftrag Zeugnis geben!

## Scheiterte da Jesus am genetischen Erbe der Menschheit?

Am Gründonnerstag werden wir auch heuer wieder aus dem Johannesevangelium die bewegende Erzählung von der Fußwaschung zu hören bekommen. In vielen Kirchen wird sie als rituelle Handlung vollzogen. Papst Franziskus hatte den Mut, sie über die traditionellen 12 alten Männer hinaus etwas auszuweiten, sie damit dem Zeichen, das Jesus setzen wollte, etwas näher zu bringen und wurde bereits dafür kritisiert. Was wäre aber erst, wenn er auch noch den Mut aufbrächte, die offensichtlich weit darüber hinausgehende eigentliche Absicht Jesu für sich oder dann gar noch allgemein für die gesamte Kirche umzusetzen? Wäre damit die nächste Kirchenspaltung in Sicht?

Die Frage bohrt sicher nicht nur in mir, ob Jesus mit der Fußwaschung bloß einen schönen Ritus einsetzen oder durch sein Vorbild und seinen Auftrag nicht doch eher eine neue, alles in ein neues Lot bringende und für seine Gemeinschaft verbindliche Lebenshaltung beginnen wollte, um damit einen wesentlichen Zug des Reiches Gottes zu verwirklichen.

Und noch etwas: Nachdem sich bei der Fußwaschung dogmatisch wesentlich eindeutiger als bei manchen anderen Sakramenten alle Voraussetzungen für ein Sakrament finden, ergibt sich auch die Frage, warum man ausgerechnet sie nicht als solches gesehen hat und sieht. War das von Anfang an zu heiß oder hätte ein Sakrament der Fußwaschung noch deutlicher als vieles andere aufgezeigt, wie das tatsächliche Leben der Kirche gerade bei diesem Punkt weiterhin auf der gegenteiligen Spur und im Widerspruch zu Jesus verlief und nach wie vor verläuft?

Oder was steckte da noch dahinter, dass man es bei einem völlig harmlosen Ritus bewenden ließ, den die Kleriker vollzogen und dem das Volk wie auch der Messe beiwohnen durfte, ohne dass sich damit der Alltag des Klerus oder des Volkes auch nur im Geringsten veränderte? Hätte da ein tatsächliches Ernstnehmen nicht doch einen völligen Umsturz der allgemein geltenden pyramidalen und hierarchischen sozialen Ordnung verlangt? Sah man sich dazu außerstande oder konnte bzw. wollte man sich nicht auf ein so großes Abenteuer einlassen?

Schauen wir genauer hin. So ziemlich alle menschlichen Gemeinschaften angefangen von den Familien bauen ihre eigene soziale pyramidenförmige Rangfolge und Rangordnung, sowie Über- und Unterordnungsverhältnisse in „hierarchischen“ Strukturen auf. Vergleichen wir dann damit die sonst in der Natur vor allem unter den höher entwickelten Tieren geltenden Regeln und deren meist strenge Einhaltung, so sind viele Ähnlichkeiten wohl nicht zu übersehen.

Handelt es sich also beim Menschen in Bezug auf diese „hierarchischen“ Strukturen um ein genetisches Erbe der Evolution?

Ich habe hierarchisch unter Führungszeichen gesetzt, weil es vom griechischen Ursprung her von „hieros“ (heilig) und „arché“ (Herrschaft) bzw. „archein“ (herrschen) abgeleitet erst einmal im religiösen Sinn für die Priesterschaft einer Religion gilt. Man spricht von Hierarchien aber auch allgemein dort, wo es sich um ähnliche pyramidale Herrschafts-, Über- und Unterordnungsstrukturen handelt – etwa in politischen Parteien, in Ämtern, in Betrieben, in Berufsgruppen usw.

Das Modell Jesu von seiner Gemeinschaft ist eindeutig anders.

Grundsätzlich baut es auf Freundschaft und nicht auf Knechtschaft auf (vgl. Joh 15, 12-17) und Freundschaft lässt sich im Sinne Jesu nicht über irgendeine Form von Herrschaft übereinander gestalten, sondern nur über Liebe zueinander.

Es kennt keine Herrschaft von irgendjemandem über andere, also auch keine „Hierarchie“, weder im allgemein menschlichen Sinn oder im von Gott verordneten, sondern nur den „brüderlichen“ Dienst aneinander und füreinander im Miteinander unter Jesus Christus als einzigem Meister. Das ist ein eindeutiger biblischer Befund (vgl. Mt 20, 20-28 / Parallelstellen Mk 10,35-40 und Lk 22, 22-24 // Mt 18, 1-5 wiederum mit Parallelstellen bei Mk und Lk // Joh 13, 1-17)

Dies gilt sowohl für Einzelpersonen als auch für Leitung-Teams bzw. „Stände“.

Brüderlich habe ich nach hierarchisch wieder unter Führungszeichen gesetzt, weil natürlich

nicht nur die männliche, sondern ebenso die weibliche Seite der Menschheit damit gemeint ist. In der damals geltenden patriarchalen Gesellschaft wurden Frauen meist nicht eigens genannt.

Es gibt noch einen weiteren Grund dafür. *Dr. Johann Marböck*, der seit 2006 maßgeblich an der neuen Bibelübersetzung mitgearbeitet hat, sagte in einem Interview in den *O.Ö. Nachrichten* vom 27.11.2017 zur Frage, ob das weibliche Element in der neuen Übersetzung stärker zum Tragen komme: „*Ja, denn im Hebräischen ist das weibliche Geschlecht oft mitgemeint. ‚Väter‘ meint Eltern und ‚Brüder‘ meint Geschwister.*“

Beide Ursachen für das Fehlen einer eigenen Nennung der weiblichen Seite kann man also nicht dahingehend auslegen, dass Jesus die weibliche Seite für die zukünftige Entwicklung seiner Gemeinschaft nicht mitgemeint habe oder gar, dass das Fehlen eine göttliche Ordnung für eine Zurücksetzung der Frauen darstelle.

Stände, etwa einen eigenen Priesterstand gegenüber einem Laienstand gibt es nach Jesus von vornherein nicht. Es gibt für seine Gemeinschaft den priesterlichen Dienst, aber keinen eigenen Priesterstand.

Kirchenrechtlich und auch theologisch werden eine hierarchische Struktur der Kirche und ein eigener Priesterstand neben dem Laienstand als von Jesus festgelegt behauptet.

Tatsächlich handelt es sich aber um im geschichtlichen Entwicklungsprozess entstandene Strukturen recht menschlichen und nicht jesuanischen oder göttlichen Ursprungs oder gar bleibende durch Jesus oder Gott verfügte Festschreibungen bis zum Ende der Welt.

Sie wurden teils aus dem vorhandenen allgemeinen menschlichen sozialen Umfeld, teils aus den üblichen religiösen Vorstellungen von Priestertum und teils aus den weltlichen Sozial- und Herrschaftsstrukturen entnommen, entsprechend angepasst und weiter ausgestaltet. Zu beachten ist dazu, was ich vorhin bereits vom Zeitgeist geschrieben habe.

Jedenfalls liegen wir kaum daneben, wenn wir das Vorhaben Jesu als einen Quantensprung in der menschlichen Evolution ansehen.

Wir brauchen uns nur in etwa vorzustellen, wie das Christentum als Ganzes sich entwickelt hätte, wenn man auf Jesu Modell eingestiegen wäre.

Ich denke, dass dies bereits in Umrissen als völlige Utopie erscheinen dürfte, wenn man sich dazu die Menschen vorstellt, wie sie nun einmal immer schon waren, es sind und vermutlich auch bleiben werden, außer – na ja, das wagt man nicht einmal zu denken... Oder doch??

Wird es dem stets von der Zukunft her auf die Menschheit zukommenden schöpferischen Geist Gottes eines Tages doch gelingen?

Manche Evolutionäre, die sich nicht damit zufrieden geben wollten, dass die christliche und menschliche Evolution in den hierarchischen Fesseln stecken bleibt, haben es selbst und in ihren Gemeinschaften versucht.

Franziskus von Assisi z.B.

Hat sich vielleicht auch darum Jorge Mario Bergoglio nach seiner Wahl für den Namen Franziskus entschieden und seither viele Gesten gesetzt, welche in diese Richtung deuten?

Was wäre es, wenn wir es wenigstens in unserem engsten Umkreis auch versuchten?

Vielleicht stehen wir damit allein auf weiter Flur oder werden für verrückt erklärt.

Ceterum censeo – dennoch bin ich überzeugt, dass wir damit der Entwicklung der Kirche bzw. des Christentums und darüber hinaus der Menschheit zu einem kleinen Schub in Richtung dieses Quantensprungs verhelfen könnten. Schließlich hat alles einmal klein angefangen.

Es gibt neben dem System der hierarchischen Strukturen so manche andere starre Systeme. Eines davon betrifft „das Gesetz“ als höchste Instanz. Auch damit bzw. mit dessen Vertretern hatte sich Jesus herumzuschlagen, wenn etwa die kultische Reinheit oder der Sabbat wichtiger waren als der Mensch.

Wie schwer Menschen ein grundlegendes Umdenken fällt, um aus einem gewohnten System auszusteigen, das Heil verhindert statt ermöglicht, können wir z.B. auch an der Geschichte des Jona sehen.

Auch hier einmal vorstellen, wie es heute im Nahen Osten aussehen würde, hätte man auf

beiden Seiten begriffen und umgesetzt, worum es Gott tatsächlich geht.

In „Kirche In“ (11/2017) war dazu zu lesen: In einer seiner bemerkenswerten Predigten während des Gottesdienstes im Gästehaus St. Martha sagte der Papst, den Propheten Jona auslegend, und ohne seine Gegner beim Namen zu nennen: Jona sei ein „Starrkopf“ gewesen, der Gott habe belehren wollen. Als Gott ihn beauftragte, die Stadt Ninive zu bekehren, floh er zunächst vor seinem Auftrag. Das zweite Mal nahm er die Aufgabe an und hatte Erfolg, zeigte aber Unmut über Gottes Barmherzigkeit. Der Herr hatte das angekündigte Strafgericht zurückgenommen, als die Menschen echte Reue

über ihr Fehlverhalten zeigten. Jona fand diese Milde unangemessen, ja sie machte ihn sogar wütend: der Prophet war „krank vor Strenge“ – so der Papst. Um dann hinzuzufügen: „Die Starrköpfe..., die Strengen, verstehen die Barmherzigkeit Gottes nicht. Sie sind wie Jona... Die Strengen sind nicht dazu in der Lage, ihr Herz zu weiten wie der Herr, sie sind Angsthasen mit einem kleinen verschlossenen Herzen, die am bloßen Rechtsprechen hängen. Sie haben vergessen, dass die Gerechtigkeit Gottes in seinem Sohn zu Fleisch, Barmherzigkeit und Vergebung wurde, dass das Herz Gottes immer offen für Vergebung ist.“

### **Etty Hillesum – Die Kunst der Bejahung des Lebens in der äußersten Gefährdung oder die Unfähigkeit zu hassen.**

So lautet der Beginn des Abschnittes meiner Diplomarbeit, in dem ich mich mit dem Leben und der Gedankenwelt der holländischen Jüdin Etty Hillesum (1914-1943) beschäftige.

Ich empfehle, zunächst den ersten Teil des Auszuges aus der Diplomarbeit im Rundbrief Nummer 4/2017 noch einmal zu lesen. Dort geht es um die Gedanken der französischen Jüdin Simone Weil (1909-1943) zur Allmacht Gottes und ob diese als Allmacht seiner Liebe vielleicht nur spiegelschriftlich als die Ohnmacht des Gekreuzigten in dieser Welt erscheint.

Die beiden Frauen haben mit Sicherheit nichts voneinander gewusst. Ihre etwa gleichzeitig im Zweiten Weltkrieg entwickelten Überlegungen zu einem "ohnmächtigen Gott" ergänzen sich aber und sind bei beiden Ausdruck einer je einzigartig tiefen, unfassbar lebendigen Gottesbeziehung.

Der besseren Lesbarkeit wegen verzichte ich wiederum auf Anmerkungen und es gilt wiederum, dass Fragen wegen der äußersten Verknappung offen bleiben müssen und auch offen bleiben sollen, um zum selbstständigen Weiterdenken anzuregen. Ich bin überzeugt, dass bei nicht wenigen Leserinnen und Lesern nach verschiedenen Schicksalsschlägen ähnliche Gedanken schon ansatzweise aufgetaucht sind und dass die traditionelle Rede von der Allmacht Gottes "irgendwie" als ungenügend empfunden wurde.

Etty Hillesum wurde am 7. September 1943 in einem Viehwaggon, zusammengepfercht mit anderen jüdischen, von panischer Angst erfüllten, Frauen, Männern und Kindern, vom Durchgangslager Westerbork in Holland nach Auschwitz-Birkenau abtransportiert. Sie dürfte den Transport noch überlebt haben und wurde in der Gaskammer ermordet. Man kann und mag sich die katastrophalen hygienischen und sonstigen Bedingungen in dem versperrten Viehwaggon nicht vorstellen.

Sie hatte noch eine Bibel und eine leere Postkarte bei sich. Auf diese schrieb sie an eine Freundin:

*"Christine, als ich die Bibel aufs Geradewohl öffnete, fand ich dies: ‚Der Herr ist meine Burg‘."*

Sie warf die Postkarte durch einen Spalt ins Freie. Diese wurde von einem glückseligen Menschen gefunden und hat die Empfängerin erreicht. Sonst wüssten wir ja nichts davon. Wer wollte bei diesem Geschehen bezweifeln, dass es tatsächlich Wunder gibt?

Wie kam es zu dieser atemberaubenden Gottesgewissheit?

Etty Hillesum war in einem ganz liberalen, bildungsbürgerlichen Milieu aufgewachsen. Ihr Vater, war, bis zu seiner Entlassung durch die Nazis, Gymnasialdirektor in Deventer. Sie wusste wohl um ihre jüdische Herkunft; allerdings lebte die Familie nicht koscher, die

jüdische Glaubenspraxis spielte nur eine untergeordnete Rolle.

Sie war vor allem sprachlich hochbegabt und studierte, nachdem sie ihr Jus-Studium abgeschlossen hatte, noch Slawistik, konnte dieses Studium aber nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Holland im Mai 1940 und den immer brutaleren Repressionsmaßnahmen gegen die Juden nicht mehr abschließen. Ab dieser Zeit entwickelte sich ihre Solidarität mit ihrem gepeinigten Volk der Juden immer mehr. Das führte so weit, dass sie sogar ein wahrscheinlich lebensrettendes Angebot, sie zu verstecken, ausschlug!

Sie hatte aufgrund ihrer kompromisslosen Hellsichtigkeit sehr rasch erkannt, was den Juden bevorsteht:

*"Es geht um unseren Untergang und unsere Vernichtung, darüber sollte man sich keinerlei Illusionen mehr machen. [...] Gut, diese neue Gewissheit, dass man unsere totale Vernichtung will, nehme ich an. Ich weiß es nun. Ich werde den anderen mit meinen Ängsten nicht zur Last fallen. Ich werde nicht verbittert sein, wenn die anderen nicht begreifen, worum es bei uns Juden geht. [...] Ich arbeite und lebe weiter mit derselben Überzeugtheit und finde das Leben sinnvoll, trotzdem sinnvoll, auch wenn ich mir das kaum noch in Gesellschaft zu sagen getraue."*

Etty Hillesum war sehr attraktiv und führte ein sehr freizügiges Leben. Von entscheidender Bedeutung war für sie das Liebesverhältnis mit dem aus Deutschland wegen seiner jüdischen Abstammung emigrierten Psycho-Chirologen Julius Spier, einem Schüler C. G. Jungs. Dieser hatte ihr geraten, zur Bewältigung ihrer psychischen Probleme ein Tagebuch zu führen. Dieses beginnt mit dem Eintrag vom 9. März 1941, in dem sie schreibt:

*"[...] Intellektuell bin ich so begabt, dass ich alles aufzuspüren, alles in klare Formeln zu fassen vermag; bei vielen Problemen des Lebens mache ich einen sehr überlegten Eindruck, und dennoch, ganz tief in mir steckt ein geballter Kloß, irgendetwas hält mich fest im Griff, so dass ich manchmal trotz allem klaren Denkens nur ein ängstlicher, armer Schlucker bin."*

Dieses sehr umfangreiche Tagebuch ist mit einigen Briefen auszugsweise auch auf Deutsch unter dem Titel "Das denkende Herz der Baracke" erschienen.

Es ist faszinierend, wie sie im Schreiben immer mehr und mehr von einer Beschreibung ihrer eigenen Befindlichkeit in ein Gespräch mit einem großen personalen DU, ihrem Gott, hineinwächst.

Diese Rede mit Gott erfasst ihre ganze Existenz, betrifft daher auch ihre Leiblichkeit und Körperlichkeit. Sie schildert mehrfach die nicht aus der jüdischen Tradition stammende Gebärde des Niederknien:

*"Gestern Abend, kurz vor dem zu Bett gehen, kniete ich plötzlich mitten in diesem großen Zimmer zwischen den Stahlstühlen auf dem hellen Läufer nieder. Ganz spontan. Zu Boden gezwungen durch etwas, das stärker war als ich selbst. Vor einiger Zeit habe ich zu mir selbst gesagt: Ich übe mich in Knien. Ich geniere mich noch zu sehr wegen dieser Gebärde, die ebenso intim ist wie die Gebärden der Liebe, über die man auch nicht sprechen kann, wenn man kein Dichter ist."*

Sie wird, ähnlich wie Simone Weil, immer mehr zu einer einzigartig begnadeten Mystikerin. Dabei spricht sie, wie das bei Mystikerinnen und Mystikern häufig der Fall ist, oft von einem Gott in ihr:

*"In mir gibt es einen ganz tiefen Brunnen. Und darin ist Gott. Manchmal ist er nicht erreichbar. Aber oft liegen Steine und Geröll auf dem Brunnen und dann ist Gott begraben. Dann muss er wieder ausgegraben werden. Ich stelle mir vor, dass es Menschen gibt, die beim Beten die Augen zum Himmel erheben. Sie suchen Gott außerhalb ihrer selbst. Es gibt auch andere, die den Kopf senken und in den Händen verbergen; ich glaube, diese Menschen suchen Gott in sich selbst."*

Dabei ist sie, ganz wie Simone Weil, von einer unbedingten Wahrhaftigkeit und intellektuellen Redlichkeit durchdrungen:

*"Die Dinge müssen es vertragen können, dass man sie präzise beim Namen nennt. Können sie es nicht vertragen, haben sie keine Daseinsberechtigung. Vieles im Leben versucht man durch eine Art vager Mystik zu retten.*

*Mystik muss auf kristallklarer Ehrlichkeit beruhen. Nachdem man zuvor die Dinge bis zur nackten Realität durchforscht hat."*

Aber nun zu ihrer Erkenntnis von der Ohnmacht, ja Hilfsbedürftigkeit Gottes:

*"Sonntagmorgengebet. Es sind schlimme Zeiten, mein Gott. Heute Nacht geschah es zum ersten Mal, dass ich mit brennenden Augen schlaflos im Dunkeln lag und viele Bilder menschlichen Leides an mir vorbeizogen. Ich*

*verspreche dir etwas, Gott, nur eine Kleinigkeit. Ich will meine Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an den jeweiligen Tag hängen, aber dazu braucht man eine gewisse Übung. Jeder Tag ist für sich selbst genug. Ich will dir helfen, Gott, dass du mich nicht verlässt, aber ich kann mich von vorneherein für nichts verbürgen. Nur dies eine wird mir immer deutlicher: das du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen und dadurch helfen wir uns letzten Endes selbst. Es ist das einzige, auf das es ankommt: ein Stück von dir in uns selbst zu retten, Gott. Und vielleicht können wir mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen Menschen auferstehen zu lassen. Ja, mein Gott, an den Umständen scheinst du auch nicht viel ändern zu können, sie gehören nun mal zu diesem Leben. Ich fordere keine Rechenschaft von dir, du wirst uns später zur Rechenschaft ziehen. Und mit fast jedem Herzschlag wird mir klar, dass du uns nicht helfen kannst, sondern dass wir dir helfen müssen und deinen Wohnsitz in unserem Inneren bis zum Letzten verteidigen müssen."*

Bei ihrer Erkenntnis der Ohnmacht, ja Hilfsbedürftigkeit Gottes ist zu bedenken, dass es sich dabei nicht um mehr oder weniger distanzierte theologische Traktate (Abhandlungen) handelt, sondern um den Ausdruck ihrer ureigensten Gottes- und Lebenserfahrung. Sie zweifelt dabei nicht im geringsten an dem Gott, dessen Schicksal sie teilt und der ihr Schicksal teilt, verzichtet aber vollständig auf die Vorstellung eines rettenden Wunders, durch das sie aus ihrem Elend befreit wird. Es ist Ausdruck ihrer ungemein innigen, zärtlichen Gottesliebe, dass sie keine Rechenschaft von ihrem Gott wegen des unermesslichen Elends fordert, also die sogenannte Theodizeefrage nicht stellt. Sie stellt sich vielmehr sogar an die Seite der Mörder, indem sie bereit ist, in einer stellvertretenden Schuldübernahme auch für diese Rechenschaft abzulegen.

Ich lade ein, in diesen Zusammenhang den dargestellten Gedanken Simone Weils von der Abdankung Gottes im Akt der Schöpfung einfließen zu lassen. Eines Gottes, der, wie Simone Weil schreibt, als schweigender Bettler vor uns steht und um unsere Liebe bettelt.

Ettys Gedanke von der Hilfsbedürftigkeit Gottes in dieser Welt erinnert auch verblüffend an die etwa zur gleichen Zeit in einer ähnlichen Lebenslage entwickelten Vorstellungen des

evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer. Es wäre auch fruchtbar, den ebenfalls im ersten Teil meines Auszuges geschilderten Gedanken Simone Weils von der Barmherzigkeit als ausschließlich göttlicher Eigenschaft jetzt lebendig werden zu lassen.

Etty Hillesum hat die göttliche Barmherzigkeit in der vorletzten Phase ihres irdischen Lebens im Durchgangslager Westerbork in ihrem verströmenden weiblichen Fürsein gelebt:

*"Wenn wieder einmal eine weinende Frau an einem Tisch in unserer Registratur saß oder ein hungriges Kind, dann ging ich hin und stellte mich schützend hinter sie, die Arme vor der Brust gekreuzt, lächelte ein wenig und sagte still in mir zu dem zusammengesunkenen und verzagten Häuflein Mensch: es ist ja alles nicht so schlimm, es ist wirklich nicht so schlimm. Und ich blieb stehen und war nur da, denn tun konnte man ohnehin nichts. Manchmal setzte ich mich neben jemand hin und legte den Arm um eine Schulter, redete nicht viel, sondern sah nur in das Gesicht. Nie war mir etwas fremd, jede Äußerung menschlichen Kummers war mir vertraut. [...] Ich getraue mich, jedem Leiden aufrecht ins Auge zu sehen, ich fürchte mich nicht davor. Und wieder und immer wieder am Ende jedes Tages das Gefühl: Ich liebe die Menschen so sehr."*

Wir dürfen vermuten, dass sie diese Haltung bis zum Tod in der Gaskammer fortgesetzt hat.

Sie wurde, auch wenn sie keine Christin geworden ist, zu einer hervorragenden Zeugin der Wirklichkeit der Auferstehung nicht nur über den Tod hinaus, sondern als einer göttlichen Wirklichkeit, die sich schon in diesem irdischen Leben zeigt.

Sie hat dazu am 1. Juli 1942 geschrieben:

*"[...] das ist kein Leben mehr, wie die meisten Menschen leben: in Angst, Resignation, Verbitterung, Hass, Verzweiflung. Mein Gott, man kann es so gut verstehen. Aber wenn ihnen dieses Leben genommen wird, dann wird ihnen doch nicht viel genommen? Man muss den Tod als einen Teil des Lebens akzeptieren, auch den schrecklichsten Tod. Aber erleben wir nicht jeden Tag ein ganzes Leben und macht es denn viel aus, ob wir ein paar Tage mehr oder weniger leben?"*

Und ferner:

*"Wenn ich wüsste, ganz sicher wüsste, dass ich in der nächsten Woche sterben werde, könnte ich noch die ganze Woche an meinem Schreibtisch sitzen und in aller Gemütsruhe*

*weiter lernen, ohne dass dies eine Flucht wäre, denn ich weiß jetzt, dass Leben und Sterben sinnvoll miteinander verknüpft sind. Es ist ein Übergang, auch wenn das Ende in seiner äußerlichen Form jämmerlich oder grauenhaft ist."*

Die gnadenhaften Transzendenzerfahrungen der beiden Jüdinnen Etty Hillesum und Simone Weil und ihre daraus abgeleiteten Gottesbilder erweisen, dass der Bund Gottes mit seinem Volk von ihm niemals aufgekündigt wurde und nach wie vor fruchtbar ist. Simone Weil ist in ihrer Kreuzesmystik sogar dem Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes ganz nahe. Etty Hillesum bezeugt in ihrem verströmenden weiblichen Fürsein die Wirklichkeit der Auferstehung auch im äußersten menschlichen Leid. Deswegen soll sie abschließend noch einmal zu Wort kommen. Kurz vor ihrer Deportation nach Auschwitz schreibt sie:

*"Du hast mich so reich gemacht, mein Gott, lass mich auch mit vollen Händen davon austeilen. Mein Leben ist zu einem ununterbrochenen Zwiegespräch mit dir, mein Gott geworden, zu einem einzigen großen Zwiegespräch. Wenn ich in einer Ecke des Lager stehe, die Füße auf deiner Erde, das Gesicht zu deinem Himmel erhoben, dann laufen mir manchmal die Tränen über das Gesicht, entsprungen aus einer inneren Bewegtheit und Dankbarkeit, die nach einem Ausweg sucht. Auch abends, wenn ich im Bett liege und in dir ruhe, mein Gott, rinnen wir manchmal die Tränen der Dankbarkeit übers Gesicht, und das ist mein Gebet."*

Reinhart Daghofer

### **Die Geschichte lehrt dauernd, aber sie findet keine Schüler**

Diese resignierende Feststellung hat die österreichische Schriftstellerin Ingeborg Bachmann einmal gemacht und es ist wohl nicht einfach, in einem größeren Umfang optimistisch das Gegenteil davon zu erkennen oder zu erwarten.

Nachdem es heuer eine ganze Reihe von Gedenkjahren gibt, wird sich aus dem Erinnern daran wieder deutlich ablesen lassen, dass viele kaum eine Ahnung davon haben, was sich einmal ereignet hat und was man daraus lernen hätte können oder lernen könnte bzw. nur reichlich wenig aus den Ereignissen gelernt haben. Und wenn man sich anschaut, was rundum geschieht, sieht es auch nicht danach aus, dass sich daran grundlegend etwas ändern wird.

Verschiedene Arten von Pyramidenspielen sind bekannt. Dass sie alle irgendeinmal platzen und sich der versprochene Gewinn in Verlust verwandelt, ist auch bekannt. In den O.Ö. Nachrichten vom 19.1. stand dazu am Schluss eines Leitartikels: „Wer trotzdem dort investiert, verdient keinen Anlegerschutz. Dummheit und Gier sind eben nicht Vollkasko zu versichern.“

„Nimm dir, was dir zusteht!“ war im Sommer des vergangenen Jahres ein Schlagwort.

Wobei sehr verbreitet bereits unverschämter seit Urzeiten gegolten hat, jetzt gilt und wohl auch in Zukunft gelten wird: „Nimm dir, was dir nicht zusteht!“

Der erste Bericht solchen Verhaltens steht bereits auf den ersten Seiten der Bibel, wo die Schlange den Glücklichen im Paradies weismacht, es stehe ihnen doch noch mehr zu und sie dann auch noch den Versuch starten, sich an dem ihnen sicher nicht Zustehenden zu vergreifen. Mythologische Erzählungen wurden zu allen Zeiten oft sehr rasch harte Wirklichkeit.

Der Bericht von Reinhart Daghofer zu Etty Hillesum zeigt überdeutlich, was von beiden Verhaltensmöglichkeiten zu erwarten ist: Von der einen, die sich der Dummheit und Gier verschreibt, etwa mit „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“, alle und alles niedermacht, was sich dem eigenen Wahn entgegenstellt und damit unsagbares Elend erzeugt. Und von der anderen, die sich von Weisheit und Liebe leiten lässt, selbst hingibt und den Niedergemachten aufzuhelfen versucht.

In der Fastenzeit und an Ostern stellt uns die Liturgie auch beide Wege vor. Jesus hat sich der Herausforderung gestellt und ist dem Teufel nicht auf den Leim gegangen, der ihm

weismachen wollte, er käme weiter mit dem Missbrauch des ihm vom Vater Gegebenen, dem Ansichreißen von ihm nicht Zustehendem, dem Benützen und Bemächtigen. Jesus hat konsequent den Weg der Hingabe an seinen Vater und an die Menschen beschritten. Er hat sich nicht auf Kosten anderer selbst zu verwirklichen versucht. Er hat uns ein Beispiel gegeben, wie wir durch ein Leben für andere zur tatsächlichen Freiheit, zur eigentlichen Lebenserfüllung, zur Verwirklichung des uns von Gott bestimmten Lebensplanes und zum wahren Glück kommen – und dasselbe für andere ermöglichen. Und er hat uns aufgefordert, von ihm zu lernen. Wir tun gut daran, das zu beherzigen. Der Blick

auf die vielen, die es zumindest immer wieder versucht haben, bestätigt, dass es der weisere und bessere Weg ist.

Wir brauchen den Weg nicht allein zu gehen, es werden uns immer wieder gute Gefährtinnen und Gefährten geschenkt und Jesus hat uns in sich selbst und im Heiligen Geist eine gute und verlässliche Begleitung und Führung zugesichert. Dazu gilt auch die Zuversicht Dietrich Bonhoeffers, dass wir von guten Mächten treu und still umgeben sind und wunderbar behütet und getröstet werden.

Dein Bruder



## Termine

**Gottesdienst in der Pfarrkirche Brunnenthal:** Jeden zweiten Freitag im Monat – im Winter um 19:00 Uhr, während der Sommerzeit um 19:30 Uhr

**Fastenseminar:** jeweils Sonntag um 19:00 Uhr im Gemeindesaal Brunnenthal  
Von Werten allgemein, den verschiedenen Wertvorstellungen, christlichen und abendländisch-christlichen Werten, der EU als einer Wertegemeinschaft, dem Wertewandel etc. etc. ist ständig die Rede. Werte sind für jede Gemeinschaft und auch für die Gestaltung des persönlichen Lebens unerlässlich. Im heurigen Fastenseminar geht es um einen kleinen Einblick in dieses umfangreiche Gebiet. Die Abende bauen aufeinander auf, können aber auch einzeln besucht werden.

4. 3.: Allgemeines zu Werte, Wertvorstellungen, Wertewandel etc.

11. 3.: Christliche Werte, abendländisch-christliche Werte

18. 3.: Europa als Wertegemeinschaft? Werteverfall, Werteverlust.

25. 3.: Persönliche Werte – dem Leben Leitlinien, Sinn und Ziel geben.

**Reise nach Mähren 16. – 22.7.:** Für diese Reise sind noch mehrere Plätze frei. Bitte auch andere auf diese interessante Reise, unsere oft unbekannte Nachbarschaft kennen und schätzen zu lernen, aufmerksam machen. Anmeldeformular finden sich auf der Homepage der Pfarre Brunnenthal und können auch zugeschickt werden.

---

**Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:**

Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

[pfarre.brunenthal@diocese-linz.at](mailto:pfarre.brunenthal@diocese-linz.at)

**Für den Inhalt verantwortlich:**

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

**Verlagsort/Herstellungsort:** 4786 Brunnenthal

**Hersteller:** Druckerei Himsl, 4780 Schärding

**Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:**

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

**Zulassungsnummer:** GZ 02Z031244 M

**Verlagspostamt:** 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärding (Autriche) Taxe percue